

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Wenn des Liedes Stimmen schweigen	179
S. M.	193
Märchen	195
Der Rothe Stern	197
Im Dunkel	201
Vertrauensfrage	207
Staatsbankerot? Von Ludwig Ollendorff	213
Preisanzreiz und Reichswirtschaftsbank	220

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich **22** Mk., das einzelne Heft **3,00** Mk.



BERLIN

Verlag der Zukunft

SW47, Großbeerenstraße 67

1920

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 22.—, pro Jahr M. 88.—; unter Kreuzband bezogen M. 24.60, pro Jahr M. 98.40. Estellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der

VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großebeerstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.

Anzeigen-Verwaltung der Wochenchrift „Die Zukunft“
 Verlag Alfred Weiner,
 Berlin W8, Leipziger Straße 39.
 Fernsprecher: Zentrum 762 u. 10617.



Liföre Carl Mampe

Die führende Marke

Regina-Palast am Zoo *Inhaber: Reeg & Arnold*
 (Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) *Telephon: Steinplatz 9955*
Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169
 Täglich nachmittags und abends: **Erstes Intern. Kammer-Orchester**
Dirigent: Otto Hartmann. Konzertmeister: C. Bartholdy.
Am Flügel: W. Lautenschläger

Wiener Restaurant *Friedrichstr. 89*
Mittelstr. 57-58
TELEPHON: Zentrum 4086
KRZIWANEK
Pilsner Urquell ————— **Weltberühmte Küche**

Glaco Zahn Pasta *Bestes zur Pflege der Zähne.*

Zur mündelsicheren Anlage
 biete ich die von mir fest übernommene
4 1/2 % Anleihe des Bremischen Staats v. 1919
 zum Vorzugskurse von **98 3/4 %** an. Zinslauf **April-Oktober**. Sichergestellt durch Gesamtvermögen und Steuerkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von **M. 10000 M. 5000 M. 3000 M. 2000**. Sofort in endgültigen Stücken lieferbar. Tilgung mit **1 1/2 %** zuzüglich ersparter Zinsen vom Jahre 1930 ab. An den **Berliner** und **Bremer Börsen** bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen für Banken, Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.

Otto Markiewicz
 Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen
Berlin NW. 7, Unter den Linden 77
 Telegr.: Siegmarius. Fernspr.: Zentrum 925, 9153, 9154, 5088

Doppelheit: wegen des Elekrikerausstandes



Berlin, den 13./20. November 1920

Totenorakel

Wenn des Liedes Stimmen schweigen . . .

Herr Warren Gamaliel Harding ist mit der erwarteten Mehrheit, die dem Nordneudeutschen die Anwendung seines vielbelachten Lieblingwortes „kolossal“ gestattet, zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt worden. Nach der Verkündung dieses Wahlergebnisses erinnerte der Sekretär des Präsidenten Wilson die ihn umdrängenden Zeitungsbotschafter an dessen Leitwort: „Lieber mit einer Sache fallen, deren Auferstehung und Sieg gewiß ist, als mit einer Sache siegen, die von der Zukunft sicher zu Untergang verurtheilt wird.“ Verurtheilt wird: ruft Echos Posaune höhrend zurück; „verdammte ist und bleibt morgen, bleibt in alle Ewigkeit Dein Unheilswerk, Pedant, Presbyterianer, Schwächling, Heuchler, Wortbrecher!“ Als ein überwundener Mann, von dem des Liedes Stimmen schweigen, als ein Gemiedener, Verhöhnter, von Millionen Gehäßter scheidet aus dem Weißen Haus und der Stadt Washington der selbe Herr Woodrow Wilson, der vor zwei Jahren, im Strahlenglanz eines Ansehens, wie er zuvor nie den Bürgerrock eines Sterblichen umleuchtet hatte, auf dem „George Washington“ nach Europa gefahren war. Ihm, keinem Northcliffe noch dessen schlausten Helfern, war die Umstimmung der Menschheit gelungen; ihm lauschten, mit wachsamerem, gieriger seine Worte trinkenden Ohr als den eigenen Feldherren und Staatshäuptern, die Heere, die Völker; er hatte moralisch und militärisch den Krieg beendet, den Sieg

gesichert. Moralisch: durch die Umrißzeichnung eines Erdzustandes, der erst hinter den Trümmern deutscher Kaiser-gewalt erreichbar wurde. Militärisch: durch die im Stillen kräftige Vorbereitung des Amerikaneraufmarsches, die im Frühjahr 18 die Landung von mindestens zweihunderttausend Mann im Monat ermöglichte. Mit thurmhoher Ueberlegenheit an Mannschaft, Geschütz, Geschossen, Luftbooten, Tanks konnte Generalissimus Foch im Sommer und Herbst die deutschen Reserven fast völlig aufreiben, die eigenen, deren „Vernichtung“ der deutsche Nachrichtendienst uns vortäuschte, schonen; und seit, im Juli, General Ludendorff in Blindenwahn vor Wirklichem auch die letzte Gelegenheit zu schalem Ausgang, den Rückzug auf eine kurze Vertheidigungslinie, versäumt hatte, war das noch immer tapfer kämpfende, doch von Desperadostrategie mißleitete deutsche Heer nah von einer Niederlage bedroht, wie, in solchem Umfang, die Kriegsgeschichte keine je sah. Um dieser Niederlage, die zwischen Maas und Limburg hundertsechzig zermorschte Divisionen mit allem Geräth in Feindeshand ausgeliefert hätte, zu entgehen, forderte unsere Heeresleitung immer wieder die schleunigste Erflehung des Waffenstillstandes und verpflichtete Herrn Erzberger zu Annahme aller Bedingungen. Aus der Neuen Welt kam der Professor-Präsident, die Wintersstarrheit der Greisenwelt im Frühlingswehen pfingstlich Heiligen Geistes aufzuthauen; und Götterluft war um den Mann, der im schwarzen Gelehrtenrock sich hoch über die gekrönten, besternten, betretten Herren Europas aufgereckt hatte. Seine Ankunft verglich ein Bewunderer dem Einzug des siebenten Deutschen Kaisers Heinrich in Mailand, des Luxemburgers, den, da er über den Mont Cenis nach Italien gelangt war, auf jeder Straße die Gluth der Ghibellinenhoffnung grüßte. Dieser, hieß es, wird die von schnöder Zettelung und Mordhäufung geschändete Erde läutern, das Römische Reich in Heiligkeit wiederherstellen und allen Sterblichen den Dauersegen reinsten Rechtsherrschaft verbürgen. Als dem Engel des Herrn, dem Welt-erlöser huldigt ihm, auf den Knien, Dante; ruft in die Heimath: „Jauchzet, Geknechtete, von Unrecht in Fesseln Geschmiedete, die der vom Himmel gesandte Gute Hirt erlöst und in die sichere Hürde führt“; und beschwört den Kaiser, nach Florenz

zu eilen und am Arno den schwarzen Hammel, der Italiens ganze Heerde verleitet, auf den Pflichtweg zurückzuzwingen. In Mailand setzt Heinrich die Eisenkrone aufs Haupt, unterwirft sich dann die Lombardei; muß aber mit den Franzosen paktiren, die Guelfen, die er züchtigen wollte, streicheln und entschließt sich erst nach der Krönung im römischen Lateran und den Römeraufständen, spät, in Florenz, zu festem Bündniß mit den Ghibellinen. Auf dem Marsch nach Neapel ist er, geächtet, fast freundlos, in dem Dorf Buonconvento gestorben; drei Jahre nach dem feierlichen Auszug aus Kolmar. Drei Jahre: just die Blüthezeit wilsonischen Ruhmes. War auch er, wie, nach dem Urtheil der Historik, Heinrich, zu edel für den Kampf gegen die Schaar der Doppelzüngigen, zu lauterem Gemüthes für den Verkehr mit Geschäftsmenschen? Das pariser Hotel Crillon wurde sein Buonconvento. Lebend verließ ers; doch als ein Einsamer ohne Athemskraft. Oft hatte er gelächelt, wenn er dort, an seinem Kamin, auf dem schweren Brokatstuhl den uralt scheinenden Clemenceau in Bauersstiefeln und grauen Schwedenhandschuhen sitzen, den kahlen Keltenschädel heben, unter buschigen Brauen die Augendeckel öffnen sah und aus den gelben Stumpfen des Mundes jäh ein roh geprägtes Hohnwort durch den Thronsaal des Rathes der Vier flog. Gelächelt: weil er sich stärker wähnte und den Wunderlichen die Brennus-Rolle spielen ließ. Der mißtraut, bis tief ins Graugelb der Verachtung hinein, den Menschen und schwört, daß nur Gewalt sie an der Deichsel vernünftigen Anstandes zu halten vermöge. Mag er. Das Werk, das in diesem Raum von gütiger Menschenachtung bereitet wird, lehrt ihn den Irrthum erkennen. Denn der Sieg neuer Welt über alte ist, wie Sonnenaufgang, gewiß.

Ist der Duft, der Klang, der uns labte, verweht?

„Wo der Krieg das einzige Mittel zur Vertheidigung unseres Rechtes ist, sind wir gezwungen, ihn zu führen; nur da. Und auch im Krieg noch können wir dem edlen Geist höchsten Rechtes und redlichen Anstandes um so leichter treu bleiben, als uns nicht wilder Haß leitet. Wir sind nicht in Feindschaft gegen ein Volk, wünschen nicht, irgendeiner Nation Weh oder Schaden zu bereiten, sondern heben die Waffe gegen eine Regierung, die sich nicht verantwortlich

fühlt und in ihrem Amoklauf alle Bedenken des Rechtes und der Menschlichkeit von sich wirft. Erlauben Sie mir, zu wiederholen, daß wir aufrichtige Freunde des deutschen Volkes sind und keinen sehnlicheren Wunsch haben als den nach rascher Wiederkehr des Vertrauensverhältnisses, das dem Vortheil beider Länder dient. Das zu glauben, mag den Deutschen jetzt schwer werden; aber ich sage es in aller Aufrichtigkeit. Weil Deutschlands Freundschaft uns so werthvoll ist, haben wir von seiner Regierung in all diesen bitteren Monaten so viel hingenommen; haben ihr eine Geduld und Nachsicht gezeigt, die sonst ganz unmöglich gewesen wäre. Und noch jetzt bleibt, zu unserer Freude, an jedem Alltag uns die Möglichkeit, dieses Freundschaftempfinden den Millionen zu bewähren, die, Männer und Frauen, in Deutschland geboren, ihrer Heimath anhänglich sind und nun in enger Gemeinschaft mit uns leben. Furchtbar ist die Vorstellung, Amerikas großes Volk friedlicher Menschen in einen Krieg zu führen, gar in den gräßlichsten, an Verwüstung reichsten Krieg, den die Erde je sah. Das Schicksal der ganzen Civilisation scheint an dem Wägbalken zu hängen. Doch das Recht hat höheren Werth als der Friede. Und wir werden für Güter kämpfen, die unserem Herzen immer die theuersten waren: für Demokratie, für den gerechten Anspruch der noch einer Obrigkeit Unterthanen auf Mitwirkung zum Staatsgeschäft, für das Recht und die Freiheit kleiner Völker, für die Weltherrschaft des Rechtes und für einen Bund freier Nationen, der allen das Reich sicher behüteten Friedens bringen und die Welt, endlich, von Schreckensgewalt erlösen will. Der Hoffnung, an dieses Ziel zu gelangen, weihen wir Leben und Besitz, Alles, was wir sind und haben, in dem stolzen Bewußtsein, daß der Tag angebrochen ist, der Amerika aufruft, Blut und Macht an den Kampf für die Grundsätze zu wagen, denen es sein Leben, sein Glück und das kostbare Gut des Friedens verdankt. Gott helfe uns; wir können nicht anders handeln.“ „Wir hegen keine Eifersucht auf Deutschlands Größe und durch unser Programm würde sie nicht verkleinert. Wir neiden ihm weder wissenschaftliche Erfolge und Ehren noch irgendein Unternehmen, das seinem Namen Klang und Glanz erwarb. Wir wollen

es nicht kränken noch seine Macht da schmälern, wo sie berechtigt ist. Wir wünschen nur, daß es auf seinem Platz in der Welt, in der neuen Welt unserer Tage, anderen Völkern gleiches Recht gewähre. Das ganze Programm, das ich verkündete, rankt sich um den einen Grundsatz: Allen Völkern, starken und schwachen, allen Stämmen, großen und kleinen, gleiches Recht, in gesicherter Freiheit so zu leben, wie ihnen beliebt.“ „Der Gemeinwille der Menschheit ist an die Stelle der Sonderwünsche einzelner Staaten getreten. Fünf Kernfragen sind streitig. Darf die Militärmacht irgend eines Staates oder einer Staatengruppe die Geschicke von Völkern bestimmen, über die sie kein Herrschaftrecht hat als das der Gewalt? Dürfen starke Staaten schwachen Unrecht thun, die schwachen den Zwecken und Interessen der starken dienstbar machen? Soll der freie Volkswille oder unverantwortliche Willkürgewalt den Weg innerer Entwicklung bestimmen? Dürfen die Starken thun, was ihnen beliebt, und müssen die Schwachen wehrlos leiden oder soll nach gleichem Maß allen Völkern Recht und Vorrecht gemessen werden? Soll der Rechtsvollzug Zufallsbündnissen überlassen bleiben oder ein Verband geknüpft werden, der die Rechtswahrung zu erzwingen vermag? Nur um einen Preis ist sicher dauernder Friede zu erlangen: um den Preis unparteiischer Gerechtigkeit, die, ohne zu fragen, wessen Interesse dadurch geschädigt scheint, alle Völker durch Rechtsgewährung zu befriedigen strebt. Und nur ein Werkzeug ist zu diesem Zweck tauglich: der Völkerbund. Der kann nicht jetzt geschaffen werden. Würde ers, so wäre er nur ein neues Bündniß der gegen den gemeinsamen Feind aufgestandenen Nationen. Mir aber ist der Völkerbund der wesentlichste Theil des ganzen Friedensschlusses. Nicht durch Das, was am Verhandlungstisch geschieht, sondern durch Das, was danach folgt, wird Deutschland seinen guten Ruf wiederherzustellen haben. Mehr als einmal hat es angedeutet, daß es ‚Bedingungen‘ anzunehmen bereit sei, und dann behauptet, die Welt wolle keine Friedensbedingungen. Die Welt will den endgiltigen Triumph edler Gerechtigkeit.“ „Die soeben erst vom Joch der Willkürherrschaft befreiten Völker werden den Hort der Freiheit niemals finden, wenn sie ihn bei unstem Flacker-

schein suchen. Jeder Weg, den das Blut der eigenen Brüder besudelt, führt in Wildniß, nicht auf die Höhe ihrer Hoffnung. Diese Völker stehen jetzt vor ihrer ersten Probe. Bis sie sich selbst gefunden haben, müssen wir das Licht hochhalten, das ihnen den Weg zeigen kann. Ich für mein Theil zweifle nicht an ihrer Gesinnung, an ihrem reinen Willen; günstige Vorzeichen deuten, zu meiner Freude, an, daß sie die Straße erkennen und beschreiten wollen, die in Selbstbeherrschung und friedliche Anpassung führt. Beharren sie auf diesem Pfade, dann wollen wir alles uns Mögliche zu Hilfeleistung thun. Enttäuschen sie uns zunächst, dann müssen wir mit geduldigem Wohlwollen die Stunde erwarten, die sie weckt und in Genesung leitet. Und diese Stunde schlägt bald.“

So hold klang, bis in den Nebelmonat 18, die Weise.

Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen. Herr Keynes hat Sein und Werden, Luft und Menschen im Hotel Crillon mit hübscher Griffelkunst gezeichnet. Der alte Franzos bedenkt nur seines Vaterlandes Sicherheit und will, sie zu erlangen, Deutschland in den Zustand vom Frühjahr 1870 hinabdrücken. Der Präsident, allmächtig als Herr über ein großes, vollkommen gerüstetes Heer mit unerschöpflichen Reserven, als Ernährer und Gläubiger Europas, ist Theologe, Presbyterianer, nicht Staatsmann und Taktiker. „Ein von edlem Willen beseelter Mann ohne die überragende Geisteskraft, die ermöglichen würde, am Berathungstisch, von Mensch zu Mensch, mit den gefährlich abgefeymten Zauberern fertig zu werden, die das große, ihm völlig fremde Spiel von Nehmen und Geben spielen. Mehr als irgendein Anderer war er vorausbestimmt, das Opfer der Kunstmeisterschaft des Herrn Lloyd George zu werden.“ Vier Seiten dahinter stehen andere Sätze. „Der Präsident mußte, um seinen Gedanken und Absichten den Vertragsentwurf anzupassen, immer wieder die Berathung hemmen, die Vorschläge kritisiren und ablehnen. Wenn man ihm in Unwesentlichem nachgab, konnte er nicht überall sich unnachgiebig zeigen. Man brachte ihn in den Ruf des partei-lichen Vertreters der Deutschen und reizte ihn dadurch in unkluge Empfindlichkeit. Was sollte er schließlich thun? Er konnte die Konferenz ins Endlose verschleppen, sie ab-

brechen und zornig nach Amerika heimkehren oder sich, über die Köpfe der Mitberather hinweg, an die Welt wenden. Das aber waren nur armselige, obendrein den Politiker gefährdende Möglichkeiten; und gegen jede gab es Einwände. Daß nach offenem Bruch Amerikas Oeffentliche Meinung für ihn sein werde, war durchaus nicht sicher. Das Feldgeschrei der Erde hätte ihn beschuldigt, er wolle aus heimlicher Eigensucht, die Hunnen mit blauem Auge davonkommen lassen'. Und unterlag er im Streit, dann wurde der Friedensvertrag noch schlechter und der Völkerbund kam nicht zu Stand.“ Ist also die Behauptung des Briten, niemals habe ein Weiser so starke Waffen zu Aufzwingung seines Willens gehabt, als wahr erhärtet? Nein. Wäre selbst Wilson nicht schon in Paris ein kranker Mann gewesen: so einfach, wie der grundehrliche und gescheite Wirthschaftspolitiker Keynes die Dinge sieht, waren sie nicht. Ein dritter Professor, der Amerikaner Herron, sieht sie ein Bischen anders. Ihm ist der Fall Wilson „die furchtbarste Tragoedie der Weltgeschichte“, der Friedensvertrag „ein von Blindheit, Thorheit, schamloser Heucheleigeschaffenes Werk, gegen dessen erbärmliche Niedrigkeit Julius Caesar sich in heiligem Schauer erheben würde und das uns Jahrtausende vor Christi Geburt entstanden zu sein scheint.“ Hitzigere Uebertreibung brauchen selbst unsere Tag- und Nacht-Pfauher nicht zu wünschen. Im wiener Kinderspital hört ein Botschafter des genfer Rothen Kreuzes, der den Kleinen gesagt hat, wie schmerzlich ihm sei, daß er ihnen keine Christbescherung aufbauen könne, vor der Weihnacht des Jahres 18 ringsum den Ruf: „Thut nichts; Wilson kommt ja: dann wird Alles gut.“ So weit, so tief wirkt das Ansehen des Mannes. Er kommt. Professor Herron ist mit ihm in Paris. Sucht, im Geknäuel der Diplomaten, Generale, halbnackten Weiber, Spekulanten, Schmarotzer, vergebens die Stadt leuchtenden Geistes; athmet ächzend die Schwefeldünste und fühlt bald, daß hier den Grundsätzen Wilsons nicht leichter eine Heimstatt zu sichern sei als der Lehre Jesu einst im Jerusalem Hanans. „Die Gruppe politisirender Finanzleute, die Frankreich regirt, hatte, als sie noch auf Rußland hoffte, den Zar heimlich angefleht, Amerikas Eintritt in den Krieg abzuwehren, weil Wilson

den Frieden verschlechtern würde; hatte dann auf der ganzen Erde den Ruf des Präsidenten zu schmälern, den Gedanken des Völkerbundes lächerlich zu machen getrachtet. Ohne Wilson hätte Frankreich seine Grenzen bis an den Rhein vorgeschoben und von Deutschland das Doppelte oder Vierfache des jetzt Geforderten verlangt. Der Geisteszustand der Franzosen ist leicht zu verstehen. Zweitausend Jahre lang hat die Germanenfurcht auf Frankreich gelastet; seit Caesars Gallier die Horden über den Rhein zurückwarfen, sogen Frankreichs Kinder schon mit der Muttermilch das Grauen vor der rohen Wildheit und dem treulosen Räuberthum des Deutschen ein. Nun aber hat Frankreich die Deutschen in ihren alten Mißbräuchen bestärkt und ihnen alle in reuige Bekehrung weisenden Thore verriegelt. Die von preußischen Junkern begonnene Weltzerrüttung soll von der französischen Diplomatie vollendet werden. Wilsons erster Fehler war, daß er gegen dieses Streben nicht die angelsächsischen Völker in Einheit ballte. „Er könnte bis ans Ende auf uns zählen, wenn wir mit Sicherheit auf ihn zählen könnten“: hat ein Haupt englischer Diplomatie mir gesagt. Diese Verständigung der freisten Völker, Amerikas und Englands, wäre die festeste Grundlage der Weltdemokratie geworden. Der von Verschlagenheit und Heuchelei ferne Präsident wurde in ihm ungewohnter Atmosphäre einsam. Er ahnte das geheime Wollen der Anderen, auch den Antrieb zu ihrem Handeln, wußte aber nicht, wann und wie ihr Trugspiel begann; und wurde von ihnen niemals verstanden, nie in seiner wahren Größe gesehen. Er war ungewandt in der Auswahl von Menschen und verstand die gewählten nicht auszunutzen. Zwischen ihm und dem Licht, dessen er bedurfte, ward eine unübersteigbare Mauer geschichtet und er sah deshalb Europens Lage und den von ihm mitbereiteten Frieden nicht klarer, als ein Zar im Winterpalast, ein von potsdamer Höflingen umringter Kaiser die Wirklichkeit gesehen hätte. Mängel des Verstandes, nicht des Charakters, von dem Heuchelei und Prinzipienverrath weit ab blieb, haben seine Niederlage bewirkt. Er wollte die von Jahrhunderten eingewurzelte Denkart der Völker und die Methoden ihrer Politik umwandeln, den Menschen aus dem Rang des Geschöpfes in des Schöpfers heben und ihn fähig

machen, selbst das Gesetz seiner Entwicklung zu schreiben. Keines Sterblichen Hirn und Herz konnte lange diese Last tragen, wenn es einsam und verkannt blieb. Die gräßlichste Geistes einsamkeit mußte den Zweifel gebären, der ersten Konzession die zweite, die dritte, mußten, in mathematischer Progression, alle anderen folgen. Er durfte nicht nach Paris kommen, wenn er nicht entschlossen war, unbeugsam auf seinem Willen zu stehen. Er mußte, als er die pariser Pläne witterte, nach Washington heimkehren und den Europäern die Sorge für ihren Frieden überlassen. Dann hätte kein Land, auch sein eigenes nicht, gegen ihn etwas vermocht und die Vereinigten Staaten von Europa hätten ihn ersucht, den seinen Grundsätzen angemessenen Frieden zu verkünden. Wahrscheinlich (Dies wird als rein persönliche Meinung ausgesprochen) ahnte er, daß sein Ausharren in Paris ihm und seinem Programm den Untergang bereite, und opferte den Ehrensitz im Glauben der Menge, um die argen Mächte der alten Welt zu Offenbarung ihres bösen Trachtens zu zwingen und dadurch dessen völligen Triumph zu hindern. Wilson ist das Opfer der politischen Weltlaster geworden. Die Geschichte kennt nur eine Tragoedie von noch gewaltiger packender Wucht. Die Menschheit stand vor der Erfüllung des höchsten Hoffens: und es war größer als sie; wie eines Wunders Geschöpf trat der Prophet der Menschlichkeit auf: und war kleiner als sein Gedanke. Daß ers weiß, hat ihn niedergeworfen. Vor der heiligen Weihe des Kampfes, der das Innerste dieses Mannes gebrochen hat, mußten alle Menschen, mußten Götter selbst das Haupt neigen. Unser Amerika wird noch lange nicht begreifen, welchen Dank es Wilson schuldet. Noch aber ist Amerika das Land der großen Hoffnungen; aus seiner Erde wird das gütig soziale Empfinden sprießen, das den Wahnsinn der Welt heilt. Dann wird Wilson, der Amerika in die große Pflicht zur Welterlösung aufrief, den ihm gebührenden Platz erhalten. Schon findet unter uns Mancher in den Glauben zurück, der die armen wiener Kinder tröstete. Noch hängt dick vor unserem Auge schwarzes Gewölk und Wilsons Wort schwebt im Nebel des Mißverständes. Dennoch: er ist gekommen, er hat gesprochen und der Tag naht, der die Erde mit Glück segnet. Die Vierzehn Grund-

sätze widerstehen dem Fluch der Lächerlichkeit, mit dem man sie zermalmen möchte, und werden das Gebälk sein, das die auferstehende Welt stützt. Niemals werden die Völker den Wilson vergessen, der sich selbst zu vergessen schien.“

In den Ekstasen des Amerikaners ist mehr Wahrheit als in der nüchtern freundlichen Darstellung des Engländers. Beide vergessen (wie Herr Wilson selbst in Entscheidungsstunden), daß der Mann, den sie malten, im Bereich der Materie nur als Vollstrecker des Amerikanerwillens Gewicht haben konnte. Die Vereinigten Staaten, die wir noch immer als das Exportland von Rohstoffen und Nahrungsmitteln sehen, sind heute auf die Ausfuhr fertiger Fabrikate angewiesen und dadurch, mit schon vervierfachter Exportbetragsziffer, in Konkurrenz mit Europa gerathen, das ihnen ungefähr dreizehn Milliarden Dollars schuldet, ums Doppelte mehr, als mit dem Goldschatz der ganzen Erde zu decken wäre. Weil der größte Theil der nach Europa gelieferten Güter nicht bezahlt worden ist, war Amerika genöthigt, zu Zahlung der von ihm eingeführten Rohstoffe fast eine halbe Milliarde Dollars in Edelmetall, Gold und Silber, übers Meer zu schicken. Ueberfüllte Waarenspeicher, ein Hochgebirg von Gläubigerforderungen, die auf lange Sicht noch nicht ein-
treibbar sind, daraus und aus der Edelmetallausfuhr folgender Kapitalmangel und das Bedürfniß, Märkte in Ländern zu finden, die nicht selbst fertige Waaren herstellen, deshalb den Import ersehnen und brauchbare Tauschwerthe bieten: so sehen die Vereinigten Staaten nach dem Wandel ihrer Wirthschaftsstruktur aus. Der wurde, während der Präsident im Elphenbeinthurm seines Hoffens auf Weltläuterung lebte, in ihm viermal den Atlantic durchfuhr. Zinste denn all der Mühensaufwand für den alten Erdtheil? Den Idealisten war er eine Enttäuschung; den Geschäftsmenschen der arme Teufel, der nicht seine Schulden bezahlen noch gar das amerikanische Eisen, trotzdem es viel billiger als das deutsche ist, aufnehmen kann und täglich um Hilfe bittelt. Diese Stimmung kam zuerst im Senat auf. Aus ihm, dem Sammelbecken der großen Wirthschaftsinteressen, hatte der nur auf die blanke Reinheit seines Wollensgerüsts bedachte Präsident keinen starken Helfer gewählt. Der Fehler, die mäch-

tige Körperschaft, statt sie in Mitverantwortlichkeit für das Friedenswerk zu ziehen, als ein Staatsornament zu behandeln, mußte sich rächen. Die Mehrheit des Senates war schon im Oktober 18 dem Sprecher der Nation ferner als dem General Bliß, der den Obersten Kriegsraht aufforderte, „sofort die völlige Entwaffnung und Demobilisierung aller deutschen Streitkräfte, zu Land und zu See, zu verlangen, dem Deutschen Reich nur die zulängliche Polizeimannschaft zu lassen und ihm zu sagen, daß seine Regierung zwar auf umgrenztem Verhandlungsfeld Gehör finden, alle die Sicherung des Weltfriedens berührende Fragen aber der Wille der Verbündeten und Verbundenen Mächte allein prüfen, allein beantworten werde.“ Diese Härte mochte noch der Kaiserlichen Regierung gelten, von der Wilson, vier Wochen zuvor, in New York gesagt hatte: „In Brest und Bukarest bewies sie wieder, daß sie nicht nach Sittlichkeit strebt, nicht Gerechtigkeit will, nur der Gewalt huldigt und kein Versprechen hält. Mit ihr können wir niemals ‚einig werden‘; denn wir denken durchaus anders und sprechen nicht die selbe Sprache.“ Diese Regierung ward gestürzt, aus dem Kaiserreich eine Republik. Eine, die sich „sozialistisch“ nennt, das Besitzrecht ausjäten will, also den Senatoren von Washington nicht lieblicher riecht. Fühlt der von seiner ersten Ozeanfahrt heimkehrende Präsident den kühlen Luftstrom, der ihm vom Land her entgegenweht? In Boston versucht er, in einer feierlich stillen Rede, die Landsleute von der Größe ihrer Mission und vom innigen Einklang ihres und seines Wollens zu überzeugen. „Ohne Ihre Kameradschaft und Ihren Rath kam ich mir sehr einsam vor und vor jeder wichtigen Frage erwog ich, welche Antwort Sie, liebe Mitbürger, mir empfehlen würden. Den Jubel, der mich umbrauste, empfand ich als Ihnen gesandten Gruß all der Herzen, die in gleichem Takt mit Ihnen für die Sache der Freiheit schlagen. Ich glaube, der rechte Typus eines Amerikaners zu sein, glaube nach ernstester Prüfung, daß mein Wesen aus dem selben Stoff gefügt ist wie das meiner Mitbürger. Im Namen des Volkes der Vereinigten Staaten habe ich als Ziele dieses großen Krieges Ideale, nur Ideale verkündet: und dieser Geist hat den Krieg gewonnen. Konnte ein Mensch süßere

Rache erleben, der die Leute stets in geringschätzigem Ton von Idealen und Idealisten, besonders aber von den Ideale ins leere Blau, wo sie immerhin unschädlich sind, rufenden ‚akademischen‘ Weltfremdlingen reden hörte? Der aus Amerika schallende Ton, die Verkündung unseres Ideals, hob die bisher geduckten Köpfe, die gesenkten Augen der Krieger gen Himmel. Unsere Mannschaft glich keiner anderen; in ihr brannte religiöse Gluth, sie kämpfte in einem Traum und ihre Tollkühnheit kam aus der Vision Dessen, was jedes Wagniß belohnt. Nun bürdet uns das Vertrauen der Welt eine Last auf, die zu tragen jedes Volk stolz sein muß. Wer von der Friedenskonferenz nicht so Großes, wie man von ihr erwartet, zu berichten hat, dürfte nicht wagen, heimzukehren. In aufrichtiger Ehrerbietung vor der Größe anderer Völker spreche ich aus, daß Amerika heute die Hoffnung der Welt ist. Was geschähe, wenn es diese Hoffnung enttäuschte, ist kaum ausdenken. Die Menschen würden in die bitterste Verzweiflung gedrängt, die Staaten wieder einander feindliche Lager. Und schlössen wir den günstigsten Frieden, der einer verworrenen Welt abzurufen ist: ohne die Knüpfung des Völkerbundes, der mit zureichender Kraft für die Vertragswahrung und für die Sicherung der wunden, von Angst wirren Menschheit bürgt, hätten wir an dem historischen Tisch in Versailles, auf dessen Platte Vergennes und Franklin ihre Namen unter Verträge schrieben, nur einen neuen Papierfetzen unterzeichnet. Dann müßte ich wünschen, Amerika hätte nie zu dem Versuch der Weltbefreiung mitgewirkt.“ Noch einmal loht die Flamme auf. Noch einmal sammelt Paris alle Banner des Geistes zum Sturm. Ungeduldig scharren die Bauersstiefel, trommeln die Schwedenhandschuhe des schwarzen Greises. Blicke, nicht zu flüchtiger Schau nur, auf die grause, nicht von militärischer Nothwendigkeit befohlene Verwüstung unserer Erde, des von deutscher Tücke uns geneideten Landbaues und Gewerbes. Höre, von Tacitus bis auf Gambetta, die Toten Deutschlands unaustodbare Bosheit verdammen. Preußen, sprach in Tilsit Bonaparte, darf auf die Waage europäischer Politik nicht länger ein irgendwie beträchtliches Gewicht legen. Und auf Sankt Helena sah er voraus, das geeinte Deutschland werde nur erträglich sein,

wenn alle anderen Großmächte sich zu Gegengewicht vereinen. Ists nicht noch heute der unentbehrliche, der allein Weltschutz verbürgende Völkerbund? So dachten Frankreichs Lilienkönige, dachte der erste Zar Nikolai und, auf einem fernen Geistesplaneten, Victor Hugo, der noch 1867 geschrieben hatte, das zwanzigste Jahrhundert werde einen Krieg zwischen Deutschland und Frankreich für eben so unmöglich halten wie einen zwischen Burgund und der Picardie. Höre, Präsident, die Lebenden: Belgier, Polen, Lothringer, Russen, Czechen, Rumänen, Südslawen, Armenier; die Gelehrten Lavisse und Aulard, Bergson und Boutroux. Er hört Alle. Hört keinen Deutshen; keiner bemüht sich auch nur, mittelbar bei ihm Gehör zu erlangen. Die Flamme, die um das Sternenbanner aufzüngelte, verglüht. Im Senat murrte die Republikanerpartei, der Wilsons Triumph den Weg sperren müßte. Die Demokraten warnen vor längerem Zaudern. Aus Deutschland heult wüster Lärm. Wähnt der Präsident etwa, daß es ihm vertraut? Ihm wird bewiesen, wie es, in Wort und Bild, noch gestern ihn schmähslich gehöhnt und beschimpft hat; daß die ewig Trug Sinnenden ihn jetzt zum Werkzeug feiger List erniedern wollen; wird „bewiesen“, daß der Vertrag die Vierzehn Punkte genau decke und den Franzosen, deren Leid und Noth er betasten kann, nur gebe, was ihnen gebührt. Wider seine Zweifel zeugen hundert, wenns ihm nicht genügt, tausend Gründe. Schont er die in Republiken verummumten Kaiserreiche, dann können die neuen oder auf-erstandenen Staaten nicht leben. Er wird in Ueberschätzung deutscher Leistungsfähigkeit verleitet. Sündern, denkt er, ziemt harte Probezeit; sie müssen durchs Purgatorium, ehe das Paradies ihnen die Gnadenpforte aufthut. Der erste Deutsche, den er in Europa hört, ist mit Bewußtsein unhöflich; leugnet die Schuld der Kaiserlichen Regierung, aus der er in die republikanische sprang, und verdächtigt den Präsidenten des Wortbruches. Der wird in Vertheidigerstellung gedrängt: das Spiel der Pariser ist gewonnen. Doch der Völkerbund gerettet. Neben ihm ist der Friedensvertrag ein vergängliches Ding. Nur er „das Große, das die Welt von der Konferenz erwartet.“ Ein Redefeldzug des Präsidenten solls der Heimath offenbaren. Krankheit, deren Ausbruch von ungeheurer

Anstrengung lange gehemmt war, wirft ihn aufs Lager, ehe sein Glaube noch einmal Gluth wecken kann. Und für den Sturmlauf erbitterter Gegner ist nun die Bahn frei.

Die fragten: „Hat die Demokratenpartei, wenn sie am Steuer saß, nicht jedesmal eine Dummheit gemacht?“ Das Volk der Vereinigten Staaten nickte; und wandte sich schroff von dem Mann, der aus der Gemeinschaft des nationalen Empfindens sich auf die dürre Einöde des Selbstherrschers verstieg und das verheißene Wunder, die Reinigung der Weltluft und die Wiedergeburt Europas, nicht erwirkt hatte. Britanien, Frankreich, Italien: alle Staaten sind gegen ihn; und den Deutschen ist er wieder der Scheinheilige mit den Roßzähnen, als der er bis zum Zusammenbruch ihrer Heeresleitung gezeigt wurde. Wer den im Pfeilhagel Einsamen sieht, lernt zweifeln, ob sein Werk so schlecht war, wie der Schimpfchor jetzt ausschreit. Wann und wo ist hohes Streben im ersten Anlauf bis auf die Kuppe gelangt? Keines Heiligen, Weisen, Kriegers, Staatsmannes. Der schon im Professor Wilson nachweisbare Ekel vor der ewigen Schachermachei der Einzelnen und der Staaten hat dem Präsidenten die Mühe verleidet, sich ein festes, tief in die Erde gerammtes Grundgebälk zu zimmern, das den Ueberbau, seine Ideologie, tragen konnte. Er wußte weder, was in Europa war, noch, was in Amerika wurde; und stand waffenlos unter Geharnischten, seit er von seinem ersten Programmpunkt, der Oeffentlichkeit aller Verhandlung, sich wegschwatzen ließ. Doch er hat gefühlt und gedacht, nicht nur gesprochen, wie vor ihm niemals das Haupt eines großen Staates. Die Aermsten und die Mächtigsten lauschten seinem Wort, das dem Krieg Inhalt und Ziel gab, die Klassenschranken für eine Menschheitstunde zu brechen schien; und er wäre unüberwindlich gewesen, wenn er auch aus Paris zur Welt gesprochen, nicht dem russischen Bab das Recht überlassen hätte, über Gebirg und Meer die Funken des Wollens „an Alle“ zu sprühen. Daß er war und Widerhall weckte, den die Feuerschlünde nicht überdröhnen konnten, bleibt, dennoch, das schönste, das einzig größte Erlebnis der Kriegszeit. Seinen Reden ist Unsterblichkeit so gewiß wie den Gedanken des Kaisers Marcus Aurelius, der auch auf halber Höhe hinsank. Wie der Rö-

mer am Ausgang der Antike, so steht der Amerikaner an der Schwelle neuer Welt. Er hat sie nur, aus der Vision, gemalt; ein der Menschen und des Erdgefüges kundiger Paulus wird sie bauen. Die Vereinigten Staaten können nicht, aus voller Tasche, im Hui Europa auffüttern und neu einkleiden; werden aber bald merken, daß sie es als den Kulturborn der weißen Rasse und als nicht von Gelben bedrohte Brücke nach Ost brauchen. Präsident Harding wird ein Kabinet aus tüchtigen Fachleuten bilden, amerikanische, also auf Wirthschaftvernunft begründete Politik treiben und die Völkerbundesakte unterschreiben, die Amerika nicht mehr in Bürgerschaft und Schutzkrieg für die Habgier oder Eitelkeit blinder Europäer verpflichtet. Noch spürt es die unbequemen Folgen des Krieges: Kapitalknappheit, Stockung des Waarenabsatzes, Mehrung der Japanermacht und der Negerrechte, Gläubigersverdruß und Unruhe jeglicher Art. Hats der junge Riese überstanden, dann kränzt er das Bild des Mannes, der ihm die Ehrenlast aufbürdete, für ein Ideal zu kämpfen und von den auch materiell ungeheuren Opfern dieses Krieges je nur die winzigste Entschädigung zu fordern. Das war noch niemals im langen Lauf der Geschichte. Das hat Amerika gethan: und dadurch sich in einen Rang gehoben, in dem es vor Wilsons Tagen kein Auge erblickt hat. Auch die Präsidenten Roosevelt und Taft hätten zu diesem Krieg ihr Land den Westmächten verbündet; früher und in anderer Rüstung. Waren die Flügel unserer Fürsten und Feldherren aus festerem Stoff als die des überwundenen Mannes? Das Pergament des Vertrages gilbt. Nur eines Eroberers Werk währt: des Gedankens.

S. M.

Der im vorigen Heft abgedruckte Brief Wilhelms an Franz Joseph hat die Frage nach dem anderen erneut, den Bismarck „Uriasbrief“ getauft hat. Hier ist er:

„Potsdam, 12 /VI. 92.

Mein theurer Freund!

Mein festes Vertrauen in Deine mir so oft bezeugte Freundschaft und Zuneigung veranlaßt mich, Dir eine Angelegenheit, die mir sehr am Herzen liegt, vorzutragen.

Der Fürst Bismarck wird Ende des Monats in Wien ein-

treffen, um seinen Sohn ehestens zu verheirathen, zweitens, um sich von seinen Bewundern vorbestellte Ovationen bereiten zu lassen. Die Art seines Abganges ist Dir ja durch mich bekannt. (Du weist auch, daß ein Hauptstück von ihm der geheime Vertrag, à double fonds, mit Rußland war, der hinter Deinem Rücken geschlossen, von mir aufgelöst ward). Seit der Zeit seines Rücktritts hat der Fürst in der perfidesten Manier in seiner Presse und in der fremder Länder gegen mich, Caprivi, meine Minister etc. Krieg geführt. Er wird dabei von vielen thatsächlichen bona fide Bewundern und vielen Feinden Capravis unterstützt. Unbegreiflicher Weise lancirt er seine stärksten Bomben gegen den Dreibund, sein eigenes Werk, auf welches er so stolz gewesen, und vor Allem gegen unser festes Zusammenhalten und Gehn mit Dir und Deinem braven Volk. Seine geradezu empörende Haltung Euch gegenüber in der Frage der Handelsverträge ist ja noch genügsam bekannt, um darüber Worte zu verlieren. Nachdem nunmehr alle seine Angriffe und Beunruhigungversuche zu erlahmen scheinen, hat er den ‚Versöhnungdrang‘ zu mir in die Welt gesetzt und wirbelt damit Staub und Gemüther aufs Neue auf. Ich brauche Dir nicht erst zu versichern, daß Dieses ein neuer ‚Schwindel‘ von ihm ist, der blos auf die Sensationlust und Neugierde der blöden Masse berechnet ist. Er hat nicht den leisesten Versuch einer Andeutung mir gegenüber gemacht, um sich mir zu nähern und peccavi zu sagen, und versucht mit aller List und Kunst es so zu drehen, daß ich der Entgegenkommende sein soll und vor der Welt dastehn soll. Als Hauptnummer seines Programms in dieser Angelegenheit hat er sich eine Audienz bei Dir ausgedacht. Unter ungezogenster Ignorirung meines Hofes und der Kaiserin begibt er sich nach Dresden und Wien, um dort sich sofort vorzustellen und den alten treuen Mann herauszubeißen.

Einer Persönlichkeit gegenüber, die ihn auf das Taktlose dieses Unternehmens hinwies und Eure Stellung zu ihm seit den Veränderungen betonte, erwiderte er wegwerfend: ‚Ah, Kalnoky werde er schon herumkriegen.‘ Ich möchte daher in meinem und meiner Regierung Interesse Dich als den treuen Freund bitten, mir nicht im Lande die Lage zu erschweren, indem Du den ungehorsamen Unterthan em

pfängst, ehe er nicht sich mir genähert und peccavi gesagt hat. Ich habe auch den zu vermitteln stets bereiten Leuten erklärt, daß ich vom Fürsten einen unzweideutigen Brief erwartete, in dem er mich ersuchte, wieder in Gnaden angesehen zu werden; eher würde ich mich auf nichts einlassen. Er hat Das nicht gethan, vielmehr an Dritte gesagt, er würde nur eine formelle ‚Aussöhnung‘ machen, da er nach wie vor das Recht, mich zu kritisiren, sich vorbehalt!!

Also nach dieser Sachlage bitte ich Dich, den Fürsten nicht zu empfangen. Mit 1000 Grüßen an die Kaiserin

Dein treuer Freund und Vetter Wilhelm.“

Der von Wilhelm „aufgelöste“ deutsch-russische Rückversicherungspakt hätte den Krieg von 1914 verhindert; also den Habsburgern, den deutschen Oesterreichern, den Magyarern genützt. Daß Bismarck den Handelsvertrag, dessen Abschluß er, als für Deutschland ungünstig, abgelehnt hatte, mit den Waffen des Politikers bekämpfte, kann nur Caesarenwahn oder minder ehrwürdige Narrheit „eine geradezu empörende Haltung“ nennen. Ob die Warnung vor blindem Glauben an die Haltbarkeit des Dreibundes und vor austro-deutscher Frontstellung gegen Rußland weise war, ist längst, leider, nicht mehr streitig. Bismarck hat niemals, nicht eine Stunde lang, den Kaiser zu „versöhnen“ gewünscht; er wollte sich die Freiheit zu nothwendiger Kritik ungeschmälert wahren und schied sich noch durch die Anordnung für Begräbniß und Gruftschrift mit derbster Deutlichkeit von dem Herrn, dessen ungerufenes „Entgegenkommen“ ihm nur lästig war. Die Audienz in der Hofburg hatte er erbeten, weil er (zwar nicht den Wortlaut, doch) den Inhalt des vom Grafen Wedel überbrachten Briefes kannte und die ihn kränkenden, wissentlich falschen und politisch schädlichen Angaben Wilhelms widerlegen wollte. Der hätte danach vor dem älteren Kaiser als Lügner gestanden: und erzwang deshalb die Verweigerung der schon zugesagten Audienz mit der abermals wissentlich falschen Angabe, daß sie der Krone und der Regierung im Reich „die Lage erschweren“ würde. So wars.

Märchen

Der um den Bestand des Zollernhauses nicht ganz verdienstlose Mann, den der Enkel des dankbaren (und, im

Grunde, einzigen) Kaisers mit so schnöder Unehrllichkeit vor einem fremden Monarchen zu verleumden wagte, stand ein paar Tage lang wieder im Vordergrunde des pariser Geplauders. Herr Laur behauptet in einem neuen Buch, Gambetta habe im Frühjahr 1878 den Fürsten Bismarck in Varzin besucht, und giebt eine Skizze des Gespräches zwischen den zwei Politikern. Bismarck habe erst nach Ueberwindung der Anfangsschwierigkeit flüssiges Französisch gesprochen, eine franko-deutsch-russische Entente empfohlen, vor England, dem „perfiden Albion“, das immer enttäusche und Deutschlands gefährlichster Rival sei, gewarnt, dann die Frage nach Elsaß-Lothringen gestellt und betheuert, nicht er, sondern Moltke habe die Annexion gewollt. England sei nur durch Furcht zu bändigen; ein treuer Freund des Kontinentalbundes (Rußland, Frankreich, Deutschland, Italien: Oesterreich-Ungarn wurde nicht erwähnt) werde es nur sein, wenn die vier Großmächte sich verbündeten, ihre Flotten ausbauten und das Inselreich mit diplomatischer Blockade bedrohten. Gambetta habe jede Verbündung mit dem Zarenreich, auch die loseste, abgelehnt, immer wieder die Verständigung mit England gefordert und sich geweigert, über die „kränkende“ elsäß-lothringische Frage zu sprechen. Daß er je den deutschen Kanzler besucht habe, ist unwahrscheinlich. Die Zusammenkunft ist oft (besonders von dem Grafen Guido Henckel, den seine erste Frau, die Lachmann-Paiva, mit dem großen französischen Patrioten bekannt gemacht hatte) erörtert worden; scheint aber nicht Ereigniß geworden zu sein. Bismarck hätte keinen Grund gehabt, sie bis ans Lebensende und in seinem Buch zu verschweigen. Weder Chlodwig Hohenlohe, der in Paris Botschafter war, noch Fritz Holstein wußte von solchem Besuch. Doch wahr oder unwahr: so albern wie die Angabe, der Fürst habe mühsam Französisch gesprochen, ist das krause Gerede, das Herr Laur oder dessen Vorsager ihm auf die Lippe legt. Drei Monate vor der Eröffnung des Berliner Kongresses, in der Zeit seines grimmigsten (dem Deutschen Reich so schädlichen) Zornes auf Gortschakow, soll er eine Hymne auf Rußland angestimmt, in irgendeiner Form die franko-russische Verständigung, den schwärzesten Alben in seinem „cauchemar des coalitions“, gefördert, wie ein

Trunkenbold, vor einem ihm fremden Franzosen, England geschmäht, wie der plumpste Tölpel Elsaß, Lothringen ins Gespräch gezerzt und obendrein gelogen haben (denn er war ja nur gegen die Annexion des französischen Lothringerlandes gewesen). Daß deutsche Zeitungsschreiber nicht einmal den Grundriß bismärckischer Politik kennen, dem größten Staatsmann ihrer Heimath so thörichten Schwatz zutrauen und den pariser Quark breit treten, ist schlimm. Schlimmer, daß sie dadurch, unbewußt, den Hintergrundwunsch solchen Geschreibes der Erfüllung nähern: Deutschland, auch das der Zeit vor dem zweiten Wilhelm, den Briten zu verdächtigen. Unsere „Kontinentalpolitiker“, durchaus vernünftig im Streben nach einem guten Verhältniß zu Frankreich, höchst unklug in dem Wahn, es durch Frankreichs Abdrängung von England erreichen und ohne das Vertrauen der Weltmächte und Rohstoffbeherrscher, Britaniens und Amerikas, die deutsche Zukunft erhellen zu können, dürfen sich, bei Zeus, Wotan und dem dreieinigen Preußengott, nicht auf Bismarck berufen. Der hat an Flottenausbau, hitzige Konkurrenz mit und Frontstellung gegen England, wie ein Lehrling deutscher Politik wissen mußte, im Ernst niemals, am Wenigsten aber in den Tagen gedacht, da er die diplomatische Gemeinschaft mit Beaconsfield gegen die Pläne Gortschakows und Orlows leis vorbereitete, um, später, Briten und Russen, auf Kosten der Türkei, zu versöhnen und so Europas Ruhe zu sichern. Auch Gambettas Meinung wird offenbar falsch dargestellt. Er glaubte im Frühjahr 1878 nicht an nahe Möglichkeit franko-deutscher Freundschaft und sprach am vierzehnten Februar zu Hohenlohe das damals merkwürdige Wort, seit Torpedos jedes Kriegsschiff vernichten können, sei England nicht mehr eine zu Entscheidung in großem Krieg berufene Macht. Drei Wochen danach soll er bei Bismarck gewesen sein. Unwahrscheinlich. Ganz und gar unmöglich aber, daß er dort geredet und gehört habe, was der pariser Buchmacher angiebt.

Der Rothe Stern

Damit man „höre alle Beede“, hatte ich hier erwähnt, welche Hoffnungen Polen und Frankreich an den Versuch des Generals Wrangel knüpfe, vom Süden aus die Macht der Sowjets zu brechen. Der Balte, hieß es, hat in Kriwoschein,

Struwe, Sawinkow ungemein kluge Helfer, hat die Krim in eine uneinnehmbare Festung ausgebaut, wagt aus der Halbinsel nur Einzelvorstöße, deren Mißlingen sein Unternehmen nicht in ernste Gefahr bringen kann, und ist als Organisator und Feldherr dem Genierang nah. So, sagte ich, sieht er auf den Bildern nicht aus; und zweifelte, ob er sich halten könne, wenn die Russen der polnischen Frontlast ledig sein würden. Nun ist er geschlagen; hat, wie zuvor Koltshak, Denikin, Yudenitsch, Petljura, das Hoffen der Bolschewikenfeinde enttäuscht. Herr Trotzki, der wunderlichste Generalissimus, den die Welt sah, meldet den Einbruch seiner Truppen in die Krim. Das wäre mindestens der Anfang vom Ende der Wranglei. Nicht bequem für den Präsidenten Millerand, der die „Regirung“ Wrangels anerkannt hat, um den Briten die Weitsicht der pariser Politik zu erweisen. Allmählich ist schon ein ganzes Mittelgebirg französischer Millionen an so thöricht unersprießliche Abenteuer vergeudet worden; selbst in Deutschland hätten dafür verantwortliche Finanzminister keinen leichten Stand. Der Vorgang lehrt, daß es den Moskauern so schlecht, wie wir glauben sollten, noch nicht geht: sonst könnten sie nicht, immer wieder, über weite Strecken hinweg, gute Truppen an gefährdete Reichsstellen werfen und Sieg erstreiten. Sieg, freilich, über schwache Gegner, die weder Reserven noch treibende Leuchtgedanken hinter sich haben. Das polnische Erlebnis, Weygands schnelle Dämmung der Russenfluth muß jedem Wachen die Seichtheit des Glaubens beweisen, die Rothe Armee könne, allein oder in Genossenschaft mit deutschen Kommunistenschaaren, einem mit modernem Kriegsgeräth gerüsteten Westheer widerstehen. Rußlands Stärke wurzelt jetzt in der Thatsache, daß es, wie in uralter Zarenzeit, im Innersten fast unangreifbar ist, selbst aber, erst heute, auf den Wegen der Internationale, bis ins Innerste aller anderen Staaten hineinzuwirken vermag. Den deutschen Feldzug aber, von dem Kurzsicht entscheidenden Sieg zu erhoffen scheint, hat es noch nicht gewonnen. Gewiß ist, daß die Unabhängigen (zunächst ihre Preßorgane) den Haupttheil der Gemeinde verloren haben und daß im Dezember Deutschland eine starke Kommunistenpartei, die erste in Westeuropa, erblicken wird. Ungewiß, in welchem Um-

fang die Massen nüchterner Arbeiter willig sein werden, für das Dogma von Moskau zu fechten. Die Versöhnung der Kommunistischen Arbeiter-Partei, deren Abfall vom Spartakusbund dichte Haufen mitgerissen hatte, ist noch nicht gelungen. Einer ihrer Vormänner, Herr Pfemfert, sagt in seiner „Aktion“:

„Moskau hat uns angefallen. Moskau bekämpft uns mit den Mitteln unserer schäbigsten Feinde. Wir antworten auf die unerhörten Angriffe; und: ‚Antibolschewisten‘ gröhlt es uns entgegen aus den Reihen der Parteischieber.

Seit Monaten arbeitet die ‚Kulturliga‘ mit Citaten aus Lenins Schrift: ‚Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht‘. Von den Säulen, Mauern und Zäunen ruft ein schwarz-weiß-rothes Plakat: ‚Lenin sagt . . .‘ Wer erhebt den Vorwurf, Lenin habe der Liga Hetzmaterial geliefert? Sinowjew hat in der ‚Prawda‘ gegen üble Erscheinungen in der KP Rußlands geschrieben. Die kapitalistischen Organe citiren den Aufsatz unverkürzt und unverfälscht. Wer ruft: ‚Sinowjew Antibolschewist!‘? Aber da hat Otto Rühle in der ‚Aktion‘ einen Bericht erscheinen lassen über seine Erlebnisse mit Karl Rádek. Der Bericht ist nicht, wie Lenins Sätze, als Plakattext zu verwenden. Otto Rühle wehrt Angriffe und Intriguen ab, die Moskau übt. ‚Antibolschewist!‘ kreischen die Gesellen um Levi. ‚Antibolschewist!‘ kreischt es auch hinter mir her, weil ich Lenins oberflächliche Schmähschrift ‚Kinderkrankheit‘ und die Machenschaften des zweiten Kongresses der Dritten Internationale als unheilvoll für Deutschlands revolutionäre Bewegung bekämpfe. Der Versuch der kleinen politischen Gauner, uns als Feinde Sowjetrußlands erscheinen zu lassen, wird bei selbständig denkenden Arbeitern keinen Erfolg haben. Damit aber auch die naivsten Gemüther nicht der Mache erliegen, will ich hier klar und eindeutig folgende Selbstverständlichkeiten niederschreiben.

Wir sind solidarisch mit der russischen Revolution, heute wie immer. Unsere Stellung ist nicht zu beeinflussen durch freundliche oder unfreundliche Akte irgendwelcher Führer gegen uns. Wir haben uns nie feig verkrochen, wenn gegen den Bolschewismus gehetzt wurde. Und heute wären wir Antibolschewisten? Wenn Bolschewismus bedeutet: Diktatur von ein paar Führern eines Landes über die revolutionären Arbeiter aller Länder, wenn Bolschewismus bedeutet: Lügenfeldzug von ein paar Intellektuellen gegen Revolutionäre, wenn Bolschewismus ist: bürgerliche Heimtücke, Gemeinheit, skrupellose Vergewaltigung von Thatsachen zu Gunsten einer kleinen Bonzen-

clique, dann, allerdings, wären wir Gegner. Doch wir verstehen unter Bolschewismus die Herrschaft der Arbeiterklasse, die Diktatur der Räte, wir verstehen unter Bolschewismus den Sowjetismus, für den Rußlands revolutionäre Arbeiter und Bauern kämpfen, leiden und sterben. Das ist Bolschewismus! Die gefährlichsten Antibolschewisten sitzen in Moskau! Antibolschewistisch ist der Ueberfall, den Moskau auf uns, die deutschen Bolschewisten, ausführte. Antibolschewistisch in der Wirkung ist das Treiben der deutschen Handlanger Radeks. Antibolschewistisch in der Wirkung ist die Zersplitterungsarbeit, die der zweite Kongreß der Dritten Internationale geleistet hat. Antibolschewistisch ist die Hetze, die das Exekutivkomitee gegen uns betreibt. Antibolschewistisch, gegenrevolutionär, tief unehrlich ist der Mißbrauch, der heute mit dem Namen ‚Sowjetrußland‘ gewagt wird durch die Parteikorruption der Dritten Internationale. Keine Verdächtigung wird uns abhalten, den Kampf, den Parteiherrscher uns aufgezwungen haben, auszukämpfen.“

Seltam, daß Abgehärtete über so fest eingemieteten Brauch noch staunen. Wer den geistigen Unterbau und die im Engen beträchtliche Kultivatorenleistung des Bolschewismus zeigt, hört ringsum tuscheln: „Der macht sein Geschäft jetzt mit Radek & Co.“ Wer was gegen die moskauer Eisenbarkuren sagt, wird als „Troßknecht der Weißgardisten“ verschrien. Renans Priester von Nemi, der auch dem Gegner, dem Feind selbst den Zoll der Gerechtigkeit zu schulden glaubt, würde in unserem Deutschland täglich gesteigt. Diese Gefahr darf uns nicht schrecken. Das deutsche Proletariat, in dessen edelsten Seelen Alles wallt, siedet, braust und zischt, sieht heute keine Führer, denen es gläubig vertraut. Die Russen wissens; sprechen auch von den ihnen Ergebenen ziemlich respektlos und wollen selbst die ins Führeramts Tauglichen stellen. Sicher nicht, um hier, unter ganz anderen, menschlich und sachlich anderen Bedingungen, ein zweites Rußland der Sowjets, zerfallender Stadtkultur zu schaffen, dessen Elend ihr eigenes nur mehren könnte. Undenkbar, daß Lenins in mancher Stunde genialischer Kopf so simple Wahrheit verkennt. Der fühlt auch, daß ihn die Westwelt vor die Wahl zwischen neuem Brandstifterversuch und Handelsverkehr stellen muß und daß an der Antwort Rußlands nächstes Schicksal hängt. Duster glimmt das Feuer des Rothen Sternes. Die Armen

und Mühsäligen der Erde fürchten, wenn er erloschen sei, werde wüthige Besitzgier und wilde Rachsucht gestern entkrönter Mächte jede Schranke brechen; ihnen ist der Bolschewismus, was vor dreißig, noch vor zwanzig Jahren der demokratische Sozialismus war: das mahnende, bösen Trieb einschüchternde Gewissen der Zeit, dessen jeder nach Gerechtigkeit Dürstende sich freuen und dem er üblen Anhauch abwehren muß. Die von Bildungsmöglichkeit Begünstigten finden die neuen Evangelisten allzu fern von den Lehren des Galiläers und des Heiligen Augustinus, zu fern sogar von Bjelinskij und Herzen, die warnten, „das sittliche Maximum in eine Wirklichkeit zu fordern, in der noch nicht die Zeit des Minimums erfüllt sei“; sie beseufzen, daß die Bolschewiken den Menschen nicht ehren, Tag vor Tag ihn ins Joch ihrer Zwecke erniedern, allzu gelehrig die abscheulichen Methoden unserer Kriegsführer annehmen und, wie sie, dicht vor Schiffbruchsgefahr, den Heimathwimpel hissen, als sei ihrer Fahrt von den Göttern das Glück verbürgt. Recht oder Unrecht: Menschenpflicht ruft. Unsäglich ist Rußlands Leid. Den Städten fehlt nicht nur Nähr- und Kleidstoff, Kohle, Oel, Kerzen, Papier: auch die Apotheken sind längst leer, Heil- und Linderungsmittel nicht um Tausende zu erschwingen; Kinder, Sieche, Verwundete ächzen in unstillbarem Weh. Könnt Ihr, ohne Scham, die Stunde abwarten, in der Eure Predigten die Bolschewiken in Glaubenswechsel überredet haben werden? Soll nicht, nach sechsundsiebenzig Monaten, der Austausch von Empfindung, Gedanken, Gütern wieder beginnen, den Menschenwürde, Vernunft und Vortheilsbedürfniß empfiehlt?

Im Dunkel

Nicht nur das Langen nach persönlichem Vortheil (des Industriellen, Kaufmannes, Anzustellenden). Ein Allen gemeinsames Interesse fordert, daß der mit unerschautem Opferaufwand begonnene, von hohem Wollen und starker Verstandesmacht bediente Versuch der Russen sich rein auswirke. Ist in einem der größten, mit Erdschätzen aller Art begnadeten Reich eine Umordnung der Besitzrechte möglich, die dem seelischen Verlangen der Masse genügt und ihr, nach harter Uebergangszeit, das Gedeihen der Wirthschaft sicher

verbürgt? Das ist die Frage. Wird sie verneint, dann bleibt Kommunismus, wie in den Tagen der Liparer, Platoniker, Galiläer, ein schöner Traum. Wird sie bejaht, dann ist die Gewißheit mit allen Martern und Menschenopfern, einem winzigen Bruchtheil der vom letzten Kriege geforderten, nicht zu theuer bezahlt. Zulängliche Antwort aber kann der Frage nur werden, wenn der Versuch nicht von außen, von Weltboykott, durch dessen Sperrzaun nur Schieberdrang sich klemmt, auf seinem Gange gehemmt wird. Jede andere Antwort würde von den Mühsäligen der Erde verworfen; mit Recht: weil in ihr nicht ein Körnchen überzeugender Beweiskraft wäre. Kein Wirthschaftssystem könnte der Feindseligkeit widerstehen, die seit drei Jahren Rußland umlagert. Gelingt ihr die Zermorschung der Bolschewikenmacht, dann kommt die Gesellschaft der Weißenwelt nicht in Ruhe. Den Briten, die sich erinnern mögen, daß von den Mächtigen des achtzehnten Jahrhundertabends, sogar von der Encyclopädistenschülerin und „Philosophin“ Katharina, die Jakobiner genau so behandelt, gevehmt und verdammt wurden wie von dem starren Bourgeois heute die Moskauer, scheint die Erkenntniß der Pflicht zu dämmern, von Irrweg schleunig abzugeben. Ihr Botschafter in Kanada warnt vor nutzlos ermüdender Moskitojagd und räth zu gründlicher Austrocknung der Sümpfe, die solches Ungeziefer gebären. Ihr Handelsminister deutet die Hoffnung an, durch Waarenlieferung leichter als durch Nothpein die Russen zu Anpassung an den Weltbrauch zu bekehren. Wird ein Schlaukopf das Jüngferchen, dessen frostige Tugend ihn ärgert, in Lumpen und Leibesverwahrlosung zwingen, ringsum dadurch den Werbertrieb löschen oder mit allem erraffbarem Schmuck die Künste der Verführung in die Sphäre der Spröden winken? Die Berichte des auf dem schmalen Pfad zwischen Wissenschaft und Unterhaltungsliteratur, Alltagsbeobachtung und Prophetie in nobler Haltung spazirenden Mr. Herbert George Wells zeigen deutlicher als alles bisher Gedruckte, wie das Rußland der Leninisten aussieht. Das Ackerland ist dem Kommunismus ferner als in der zarischen Zeit des „Mir“, der Dorfgemeinde, die allen nicht den Großgrundbesitzern hörigen Boden verwaltete; der Bauer stemmt sich gegen Rückkehr in die Ord-

nung, die ihm das seit 1918 „erworbene“ Land nehmen würde, baut und züchtet aber nicht viel mehr, als er selbst braucht, weil er die mit dem Meterstock gemessenen Papierrubel nicht verwerthen kann und Austauschwaare nicht zu haben ist. Die Städte verfallen, veröden, werden Massengrüfte. Der Bürger, ders liest, reibt die Hände und denkt, lange könne der Unfug nicht mehr dauern. Länger, da die zum Sturz unentbehrlichen Aktivkräfte fehlen, als Dir lieb sein kann; und nach dem Ende würdest Du nimmer des Lebens froh. Noch ist die Unausführbarkeit des Umordnungsversuches nicht erwiesen. Auch, freilich, nicht, daß er gelingen müsse. Die Bolschewiken, deren Verblendung (eine dem Gemüthsstand unserer Heeresleitung zum Entsetzen ähnliche Hybris) im Juni die ihnen günstigste Verständigung mit der Westwelt gehindert hat, reden und funken jetzt jeden Tag, als stünden sie im Morgenroth des Triumphes und als seien ihre Latwergen als unfehlbare Heilmittel gegen alles Erdweh bewährt. Das ist Propaganda; auch ein Erbstück aus der Zeit des „sittlichen Stahlbades“. Sie müssen sich in (spottbillige oder, wenn Ihrs lieber hört, „platonische“) Anerkennung der vom zarischen Rußland gehäuften Schuldenlast entschließen: weil sonst die Gefahr, ihre neuen Schulden vom nächsten Gewalthaber annullirt zu sehen, das Kapital von dem Kreditverkehr, dessen sie bedürfen, abschreckt. Und sie dürfen sich eben so wenig sträuben, den nützlichen Erfahrungstoff des Kapitalismus, dessen vorganglos schnelle Wohlstandsbreitung doch unbestreitbar ist, in ihr System einzufügen, wie die Kapitalistenwirthschaft zaudern darf, vom Erlebniß des Bolschewismus zu lernen. Der kluge, nicht zäh an einmal bekanntem Glauben klebende hamburger Bankier Warburg hat dem Deutschen Bankiertag die Forderung eines Reichswirtschaftsrathes empfohlen, der auf den festen Grund von Bezirksrathen gebaut werden, Stadt- und Landarbeiter, Handwerker, Unternehmer, Bauer umfassen solle, also ein Oberster Wirtschaftswirthe genannt werden könnte. Der Wahn, alle Erfahrung der Jahrhunderte sei in den Wind zu schlagen, erst nach völliger Zerstörung alles Gewordenen, auch des wohlthätig Bestehenden, das Weltheil zu erhoffen und als Spießbürger, Verräther, Gauner Jeder anzuprangern, der an

die Nothwendigkeit organischer Entwicklung mahnt: dieses kindische Gewüthe darf nicht wahren. Moskau begünstigt es; schürt das Feuer, worin die Ketzer braten sollen. Müssen wir fürchten, auch dort sei das Salz dumpf geworden? Weder mit Einzelputschen noch in Straßenschlachten wird zwischen Memel und Ouessant der Revolution, die Mittel, nicht Zweck, sein soll, der Sieg erstritten. Nach solchem Sieg aber strebt die Propaganda des Ostens. Und Deutschland, das nächste Experimentirfeld, fühlt im siehen Körper die Wirkung.

Der fünfte Novembermorgen bei Kerzen, der fünfte Abend bei knappem Petroleum. Ausstand der Elektroarbeiter, die Lohnzulage gefordert und nicht erlangt haben. „Von der sozialdemokratischen berliner Stadtverwaltung, deren Ton die Unabhängigen angeben!“ Ob solcher Magistrat so vernünftig wäre (wie Arbeitgeber noch immer allzu selten sind), unzulänglichen Lohn freiwillig, vor dem Zwangsversuch, zu erhöhen, wird sichtbar werden, wenn er länger in Amtsmacht thront. Noch herrschte er nicht; daß man ihn, dessen Wirksamkeit in der ersten Oktoberwoche beginnen sollte, in der Luft zappeln ließ, verdroß die Männer der Handarbeit, die von ihm Manches erhoffen. Zuvor verdroß sie, daß aus Borsigs Fabriken fünftausend Arbeiter entlassen wurden, weil sie den Betriebsrath, der die Ausfuhr eines Elektroofens nach Ungarn gehindert hatte und „wegen Ueberschreitung seiner Befugnisse“ aufgelöst worden war, wiederwählten. In beiden Fällen mußte, nach englischem Vorbilde, der Kanzler, Minister oder Parlamentspräsident sich sofort persönlich, mit edler Vernunft und gütig festem Takt, um Friedensstiftung bemühen. Die wäre wahrscheinlich gelungen. Unsere Regirer murmelten Drohung, gaben das Stichwort zu Empörung über die Schmach „wilder Strikes“ (nicht von der Gewerkschaft beschlossener) an die Obermimen der Presse und ließen die Dinge dann laufen. Wem wird damit gedient? Wild oder zahm: jeder Tag ohne Licht, Kraftstrom, Straßenbahn kostet viele Millionen, mehr das Elend deutscher Wirthschaft und mindert die Furcht vor dem Einsprung der Technischen Nothhilfe, die doch als unbedingt sicherer Schutz gegen die Gefahr willkürlicher Ausstände von den Noskiden gerühmt ward. „In Deutschland gehts wieder los“: sagen

draußen die Leute; verkaufen ihre Markzettel und drücken deren Valutchen mit der Wucht des Massenangebotes in Abgrundstiefe. Die Arbeiter sind im Unrecht? Möglich. Mit den Löhnen steigen die Preise und die Schraubendrehung nützt Keinem? Gewiß. Aber der Lohn, den der Arbeiter heute erhält, hat noch nicht zwei Drittel der Kaufkraft des im Juli 14 gewährten. Das enge Heim wird zur Rumpelkammer. Eine zerbrochene Fensterscheibe zur Katastrophe. Ausgemergelte Kinder. Kein Hemd zum Wechseln. Kein Laken im Bett. Keine Hoffnung, ein Paar Stiefel, einen Wintermantel zu kaufen. Die Fleischerläden strotzen von Fülle. Dem Bauer sind für das Lebendgewichtpfund siebenzehn Mark gezahlt worden; errechnet selbst den Preis, den der Metzger fordern muß. Die paar Spargroschen von der Kasse geholt; wir wollen uns auch mal was gönnen. Wie lange? Grimmiger noch knirscht dann der Zorn, der sieht, daß „Alles wieder zu haben ist“, von der Trüffelleberwurst bis zur Ananas, daß aber Kohle, Kartoffeln, Brot und andere Nothdurft den Taglohn fressen. Ein Platz im Possentheater sechzig, ein Häufchen Eisspeise elf Mark; alle Dielen, Bars, Schau- und Tanzsäle, Zotenpaläste, Schlemmerstätten überfüllt; Blumen, weiße Brötchen, Salzmandeln, süßer und saurer Futterkitsch auf bestickten Leintüchern; zwischen Vier und Fünf an hundert Ecken Schlagsahne. „Hast noch 'ne Handgranate für Motz oder Kurfürstendamm übrig? Würde die Leute ein Bischen aufmuntern.“ Blech; wer hat was davon? Aber der Anblick lehrt, wie klotzig, noch heute, verdient wird. Jeder Bankbuchhalter, der die Konten der Waarenhändler prüft und Industriedividende abführt, kanns nachrechnen. Jeder Arbeiter weiß, daß in der Großstadt das behagliche Leben eines Halbwüchsigen jetzt nicht unter dreißigtausend Mark im Jahr zu erschwingen ist; daß also, da ganze Horden sich noch viel üppiger einrichten, die Preise Profit bringen, der in unserem Zustand als Wucherzins verflucht werden muß. Und diesen Menschen predigt Ihr die hehre Pflicht der Verantwortlichkeit, bietet Ihr, statt nährenden Fettstoffes, ranzigen Schwatz von „Solidaritätbewußtsein“ und zetert, wenn in dem Gewimmel ein paar Hundert sind, die, statt kühl zu bedenken, daß an stetigem Fortgang der Produk-

tion auch ihr Schicksal hängt, durch Betriebslähmung den auf der Sonnenseite Lagernden eine Luststunde trüben möchten? In dankbarer Scheu müßtet Ihr, Otterngezücht, bewundern, daß sie nicht die Metzgereien, Leckereilager, Lackschuhspelunken stürmen; daß sie in bescheidener Würde Vorrecht achten, dem die Stutzscheere schon geschliffen ist. Zäumet die geifernden Mäuler. Noch sind, durch redliche Güte und nie wankende Gerechtigkeit, die unter der höchsten Lohnschicht schwer Athmenden, Kleinrentner, Angestellte, Dutzendarbeiter, dem Staat, der ohne ihr Mitwirken stürbe, zu erhalten. Heute, vielleicht, noch. Morgen nicht mehr.

Manchem Gelehrten, Künstler, Beamten, Kleinrentner, dem ganzen Heer der „neuen Armen“ gehts, Männern und Weibern, schlechter als den Maschinen- und Schachtarbeitern? Oft ists hier gesagt worden. Nur die städtischen Handarbeiter haben die Großmacht zu Elendsabwehr. Vergesst aber auch nicht, daß ihnen, wenn Nahrung, Kleid, Heim sie widert, nichts von Alledem bleibt, was den aus dem Quell der Bildung, dem schmalsten Born, Getränkten über Mängel äußerer Lebenshaltung hinweg tröstet; daß sie nicht erzogen, nach ungeistigem Tagwerk nicht in Bereitschaft sind, in Shakespeare oder Dante, Rembrandt oder Goethe sich einzufühlen; und daß niemals der Glanz von Ehre und Ruhm über den Narben ihrer Noth leuchtet. Ist ihr Glaube, nur Mißbrauch verschulde die Häßlichkeit unserer Welt, gar so unbegreiflich? Kein Wirthschaftssystem kann heute und morgen die Lage des deutschen Arbeiters wesentlich bessern. Viel aber kann zu Aufhellung seines Seelenlebens geschehen. Vor fast zwei Jahren hörte er das Versprechen: „Die Sozialisirung ist auf dem Marsch, kommt, ist da.“ Jetzt: den Hall der Rednerei über vertikale oder horizontale Gliederung; das dumpfe Gedöhn des Machtstreites zwischen Rohstoffproduzenten und Fertigfabrikanten. Nach sechs Tagen eines unbedachten Ausstandes hört er, da wieder Licht ist und Schusters Rappe Ruhe hat, aus dem Munde des Herrn Ebert, den er in die Höhe hob, Strafdrohung, die unter dem „fluchwürdigen Regime“ als freche Rechtsbeugung und Strikebrecherbegünstigung verschrien worden wäre. Von solchen Rezepten hoffet Ihr Heilung? Mit ein paar gnädig gewährten

Kleinaktien wollt Ihr den Arbeiter schwichtigen, dessen Sehnen aus grauem Einerlei willenlosen Rädchendaseins in den Rang der durch Hirnkraft Wirkenden strebt? Und aus Stauen taumelt Ihr in Tobsucht, wenn so Geduckte, Gefoppte der Seligkeit verheißenden moskauer Botschaft fromm lauschen? Nur Evangelium, das aus unserer Erde wuchs, kann das fernher klingende überwinden. Im nächsten Strike rufe, am ersten Tag, ein so hoher Pflicht Würdiger die Parteien zu öffentlicher, beiden gleiches Recht einräumender Erörterung des Zwistinhaltens. Und ohne Säumen lerne Jeder, daß Scham und Klugheit verbietet, vor dem hemdlos Darbenden mit des Besitzes glitzernder Ueberfülle zu prunken.

Vertrauensfrage

In dem Salonwagon, wo er am elften November 18 die deutschen Parlamentäre empfing, hat Marschall Foch, zwischen Paris und Amiens, dem Vertreter des „Matin“ eine Darstellung von Vorgängen gegeben, die auch Deutschland kennen muß. „Ich dachte schon längst an den Frieden. Im September 18 schrieb ich an Herrn Clemenceau: ‚Der Krieg geht zu Ende. Schicken Sie mir einen Beamten des Auswärtigen Dienstes, damit ich erfahre, welche Friedensbedingungen Sie stellen, und die als Pfänder nothwendigen Gebiete besetzen lasse.‘ Herr Clemenceau antwortete: ‚Das geht Sie nicht an.‘ Am sechsten November war ich in Rethondes angelangt. Am nächsten Tag kam, sehr langsam, der von hinten geschobene deutsche Zug. Weil es sehr schmutzig war, schuf man eine Bretterbrücke zwischen den zwei Zügen. Als ich die deutschen Bevollmächtigten in diesen Wagon treten sah, dachte ich: ‚Hier haben wir nun das Deutsche Reich. Da es zu mir kommt, kann ichs nach Gebühr behandeln. Es ist geschlagen. Ich werde fest und kalt, doch weder boshaft noch brutal sein.‘ Sie waren wirklich vollkommen geschlagen. Herr Erzberger näherte sich zuerst und stellte mir die zwei Anderen vor. Wir fanden die Beglaubigungspapiere, unter denen der Name ‚Max von Baden‘ stand, ausreichend. Ich wandte mich zu Erzberger und fragte: ‚Was wollen Sie von mir?‘ Wir kommen, antwortete er, um Ihre Vorschläge für den Waffenstillstand zu hören. ‚Ich habe Ihnen keine Vorschläge zu machen. Haben Sie ein Gesuch an

mich, so sprechen Sie es aus. Erbitten Sie Waffenstillstand?' Wir erbitten ihn. ,Dann werde ich Ihnen die Bedinge vorlegen lassen, unter denen ihn die Verbündeten Regirungen durch meine Vermittelung gewähren.' Wir setzten uns in den nächsten Wagon, wo meine Bureaux waren. Rechts habe ich den Admiral Wemyß, links den General Weygand (Chef des Stabes), mir gegenüber Erzberger zwischen Oberndorf (Gesandten) und Winterfeldt (vor dem Krieg Militärbevollmächtigten in Paris). Weygand liest die Bedingungen. Satz vor Satz wird, wie auch zuvor schon, übersetzt. Die Deutschen sinken in sich zusammen. Winterfeldt ist ganz bleich; mir schien, er weine. Als Weygand geschlossen hat, sage ich: ,Ich lasse Ihnen den Wortlaut und gebe Ihnen zweiundsiebzig Stunden Zeit zur Antwort. Von jetzt bis dahin können Sie mir über Einzelheiten mittheilen, was Sie nothwendig dünkt.' Nun wird Erzberger pathetisch. ,Lassen Sie, um des Himmels willen, nicht drei Tage verstreichen, Herr Marschall, sondern noch heute die Feindsäligkeiten enden! Unsere Armeen sind der Anarchie verfallen und vom Bolschewismus bedroht, der das ganze Deutschland, Mitteleuropa, Frankreich selbst anstecken kann.' In aller Ruhe antwortete ich: ,In welchem Zustand Ihre Armeen sind, weiß ich nicht; kenne nur die Lage meiner Heere. Die Offensive kann nicht aufgehalten, sondern wird mit gedoppeltem Kraftaufwand fortgesetzt werden.' General Winterfeldt, der sich sorgsam vorbereitet und Notizen mitgebracht hat, sagt: ,Unsere Generalstäbe müssen die einzelnen Ausführungsvorschriften gemeinsam erörtern. Wie können sie, wenn der Kampf fort dauert, sich verständigen? Aus technischen Gründen ersuche ich Sie um Einstellung der Feindsäligkeiten.' Meine Antwort: ,Für diese technischen Erörterungen ist nach dem Ablauf der zweiundsiebzig Stunden Raum. Bis dahin geht die Offensive weiter.' Die Herren kehren in ihren Zug zurück. Ich richte einen Befehl an alle verbündeten Heere, einen letzten Aufruf zu tapferer Thatkraft; und alle Befehlshaber antworten in heller Begeisterung: ,Auf uns können Sie zählen; es giebt kein Halten mehr!' Drei Tage lang versuchen die Deutschen nun ein Ueberschwemmungsmanöver; sie überschütten uns mit Papier, das Weygand em-

pfängt und mir bringt. Am zehnten Novemberabend lasse ich die Deutschen erinnern, daß ich bis zum nächsten Morgen ihre Unterschrift haben müsse. Sie erhalten eine lange Depesche von Hindenburg, der die Unterzeichnung befiehlt. Doch in Berlin ist die Revolution ausgebrochen und ich frage die Herren: ‚Wen vertreten Sie jetzt?‘ Sie zeigen mir eine Depesche des Präsidenten Ebert, ein Chiffretelegramm, das (ich weiß nicht, warum) die Unterschrift ‚606‘ trägt und ihre Vollmachten bestätigt. Nachts komme ich nur eine Stunde lang zu Ruhe. Nach Eins treten die Deutschen ein. Ich lasse ihnen fünftausend Maschinengewehre und die nothwendigen Lastautomobile. Sonst nichts. Ein Viertel nach Fünf unterschreiben sie; in dicken Buchstaben verräth sich die Wuth. Um Sieben fahre ich nach Paris ab und bin um Neun bei Herrn Clemenceau. Der ist nicht gerade lebenswürdig. Er knurrt; will wissen, worin ich den Deutschen nachgegeben habe. Schließlich sage ich ihm: ‚Meine Arbeit ist fertig; nun fängt Ihre an, Herr Präsident.‘

Ich habe ihm dann noch dreimal schriftliche Darstellungen geschickt, weil der Friede, den man vorbereitete, mir schlecht schien. Frankreichs Sicherheit würde nur durch die Rheingrenze, eine militärische, nicht politische Grenze, gewahrt. Als Bürgschaft für unsere Entschädigungsansprüche forderte ich die Besetzung des linken Rheinufers bis nach völliger Erfüllung der Vertragspflichten; sonst war die Entschädigung uns nicht gewiß. Mein Gesuch, von unserer Friedensdelegation gehört zu werden, wurde abgelehnt. Im April setzte ich durch, daß der Ministerrath mich höre. Weil dort, wie ich erfuhr, kein Protokoll geführt wird, gab ich jedem Minister eine Abschrift Dessen, was ich zu sagen hatte. Meine Schlußformel war: ‚Ohne Pfänder keine Sicherheit.‘ Herr Poincaré war der Einzige, der meinen Standpunkt stützte. Dann hieß es, ich könne gehen. Draußen sagte ich zu den Herren Tardieu und Jules Cambon, die mich begleitet hatten: ‚Eines Tages wird uns, vielleicht, ein Staatsgerichtshof vor die Schranken rufen; denn Frankreich wird nicht begreifen, wie aus dem Sieg Bankerot werden konnte. An diesem Tag will ich mit reinem Gewissen und geordneten Urkunden vor den Richter treten.‘ Ich machte noch einen Versuch. In der

Plenarsitzung vom sechsten Mai, wo der nachts fertig gewordene Vertrag den Verbündeten vorgelegt wurde. Ich stand auf und wiederholte meine Warnung. Man hörte zu. Niemand sprach ein Wort. Die Sitzung wurde aufgehoben. Nebenan, beim Thee, ging ich zu Herrn Clemenceau und sagte: ‚Ich hatte die Ehre, eine Frage stellen zu dürfen, und möchte eine Antwort hören.‘ Ich sah ihn ein Weilchen heftig zu den Herren Wilson und Lloyd George sprechen; dann kam er zurück und rief: ‚Wir antworten, daß wir nicht antworten.‘ Darauf erwiderte ich: ‚Herr Ministerpräsident, ich frage mich, ob ich Sie morgen nach Versailles begleiten darf; ich stehe vor dem ernstesten Gewissenskonflikt meines Lebens. Ich halte Ihren Friedensvertrag für schlecht und will nicht dadurch, daß ich mich neben Sie setze, mitverantwortlich werden.‘ Er war unzufrieden, beschwor mich, zu kommen, und schickte mir abends Herrn Jean Dupuy, der mir, in aufrichtiger Gemüthsbewegung, lange Reden hielt. In Versailles sagte ich, als die Ceremonie zu Ende war, zum Herrn Klotz: ‚Herr Finanzminister der Französischen Republik, mit solchem Vertrag können Sie zwar vor die Kassenschalter des Deutschen Reiches treten; aber Sie werden dort nur mit Spielmarken (Affenmünze) bezahlt werden.‘ Spitz antwortete er: ‚Damit pflege ich mich nicht zu begnügen.‘ Ich: ‚Sie werden sich daran gewöhnen.‘ Und diesen Leuten hatte ich gesagt: Ich verbürge mich für die Ausführung jedes Friedensvertrages, den Ihr beschließt! Ob Herr Clemenceau mich liebt, weiß ich nicht. Gezeigt hat er mirs niemals. Am vierzehnten März 18, als ich zum Oberbefehlshaber der Manöverarmee ernannt worden war (die kaum noch existirte), forderte ich im londoner Kriegsraht von den Engländern die Aufstellung neuer Truppen. Im Namen der britischen Regierung antwortete, im Beisein des Herrn Lloyd George, Marschall Haig, Das sei unmöglich. Ich wollte lebhaft erwidern, aber Herr Clemenceau schrie barsch: ‚Schweigen Sie! Ich bin der Wortführer der französischen Regierung und erkläre, daß ich die Antwort des Marschalls Haig annehme.‘ Am nächsten Tag ließen sie mich reden; auseinandersetzen, daß der Widerstand gegen die nahe deutsche Offensive nicht vorbereitet sei und ein großes Unglück entstehen könne. Das

wirkte nun doch. Dann zog Haig sich an die See, Pétain in der Richtung auf Paris zurück. Das war ein den Deutschen geöffnetes Thor, war die Niederlage. Nach diesen Schlappen schlug Haig vor, mir den Oberbefehl über die ganze Westfront zu geben. Clemenceau stimmte zu und sagte beim Frühstück zu mir: „Na, nun haben Sie ja, was Sie wollten!“ Da riß mir doch die Geduld und ich antwortete: „Sie stellen mich, Herr Präsident, in eine verlorene Schlacht, fordern, daß ich sie zu glücklicher Entscheidung wende, und da ich einschlage, thun Sie, als hätten Sie mir ein Geschenk bewilligt? Nur ein so harmloser Kerl, wie ich bin, konnte sich unter solchen Umständen zur Annahme der Aufgabe entschließen.“

Die Aussage müßte die hartnäckigsten Zweifler überzeugen, daß unsere Niederlage unabwendbar war, ehe in Heer, Flotte, Heimath der Meutertrieb sich laut regte, und daß der Friedensvertrag (wie auch Fochs Gegner in der Debatte, Herr Tardieu, bezeugt) nicht das Werk wüthig rasseln-der Generale ist. In dem selben versailer Spiegel- saal, wo Kaiser Wilhelm am Tag der Reichsgründung seinen Kanzler Bismarck „schnitt“, war am Tisch des größten Greises der Marschall-Siegbringer ein verstimmter Statist. Das ist der Erwähnung werth, weil die Mehrheit unserer Redner und Schreiber noch immer von der Meinung beherrscht wird, der von Federbüschen ertrotzte Vertrag sei durch den Aufruf des Civilistengeistes zu entkräften. Täglich die Revision aller Hauptartikel zu fordern, die Partner als Erpresser, Lügner, Rechtsschänder mit glühendem Eisen zu zwicken, dünkt sie Pflicht; und selbst der redlich fromme Auslandminister glaubt, der deutschen Sache dadurch zu dienen, daß er am Rheinufer, in der Stunde beginnender Völkerbundestagung, die Erfüllung der Vertragspflicht an Bedinge, an finstere Möglichkeit Drohung knüpft. Alle Beschwerden und Proteste, Fluch und Gezeter helfen uns nicht um eines Schrittes Länge vorwärts. Scham darf nicht länger verschweigen, daß draußen Niemand mehr drauf hört; und in Deutschland schrumpft von Mond zu Mond die Zahl Derer, die sich um Politik, gar um die Schwatzschweife der Abgeordneten noch kümmern. Einem Reichsdirektorium, das wüßte und könnte, was es wollen muß, und den Reichstag erst im Mai, frühestens,

wieder einberiefe, würde aus der Nation zugejauchzt. Was müßte es wollen? Drinnen und draußen das Selbe: Vertrauenssicherung. Die rechts zu Rachebereitung, links zu Allmachteroberung aufgerufene Masse entschließt sich nicht in nothwendige Wirklichkeit, weils ihr kein Führer räth, dessen scharfem Blick und unbrechbarem Willen sie vertraut. Die Stirnen der noch zu Handlung fähigen Völker entrunzeln sich nicht ganz, weil sie fürchten, das reulos erstarkte Deutschland werde bald wieder dem gleichen, das 1914 den Schlaf der Welt gemordet hat. Dieses Mißtrauen zerrinnt nicht von Geschrei. Jetzt schon die Rückgabe von Kolonien fordern (für deren Wiederaufpäppelung wir kein Geld haben), die Franzosen zu Lügneren stempeln, weil sie in Spa nicht die Industriekrisis voraussahen, die jetzt ihren Kohlenbedarf kleinert: Feuerspiel leichtfertiger Kinder. Wir brauchen Befreiung von der Fremdbesetzung und den Aufseherschaaren, die Haß säen und in einem Jahr zwanzig Milliarden aufzehren. Diese noch heute ungeheure Summe würde, nebst deutscher Arbeit und deutschen Waaren, zu Entschädigung der Sieger verwendbar. Frankreich, das weder auf Englands noch auf Amerikas Erlaubniß zu Besetzung des Ruhrbeckens rechnen darf, könnte große Jahreszahlungen in sein Budget einstellen, eine Hälfte seines Heeres auflösen, die Dienstzeit der anderen, nach dem Vorschlag des Generals Sarrail, auf zehn Monate herabsetzen und, als Pfadfinder in europäische Gemeinwirthschaft, sich, endlich, des Sieges, des Lebens freuen. Der Vertrag ist ein Mißtrauensgebild; nur in der Stille erworbenes Vertrauen wird ihn revidiren und wandeln. Der auch uns zugängliche internationale Gerichtshof hat seine Arbeit begonnen; die genfer Glocken, die des Völkerbundes erste Tagung einläuteten, sind nicht nur tönendes Erz. Fühls, Deutschland, faustisch vor: Du wirst gesunden. Wenn Du, statt vor taubem Ohr alte Klagelieder zu heulen, zu Erlösung aus der Tollheit eines Zustandes mitwirkst, der dreihundert Millionen Eurasier hungern, frieren, zerlumpen und, dennoch, Rohstoffe, Waaren, Arbeitskräfte ungenutzt verkommen läßt, Der Anblick giebt Rebellen Stärke. Und Wirthschaft, von der so aberwitziger Frevel untrennbar wäre, würde von Rechtes wegen zu schimpflichem Tode verdammt.

Staatsbankerot?

Kommt es zum Staatsbankerot? Muß es dahin kommen? Oder sind wir etwa schon pleite?“ Und wie der Einzelne sich, die Seinen und das Seine davor schützen könne, in diesen Strudel mit hineingerissen zu werden; worin der Besitz anzu-legen sei, ob in Häusern und Grund und Boden, in Waaren oder Aktien, in Gold und Juwelen oder in Dollar- und Gulden-devisen: Das scheint dem Einzelnen heute wichtiger als alle Politik und alle Umwandlung in der Wirthschaft. In einer Zeit, wo die stolzesten Throne nebst ihren stark gefügten Stützbalken von Feudalität und Militarismus, von Obrigkeitgefühl und Unterthänigkeit wie Streichholzkonstruktionen zusammengebrochen sind, schwindet auch die Sicherheit auf der die „gute Familie“ beruht, die Sicherheit der Vererblichkeit von Boden und Bodenschätzen, von Bergwerken und Fabriken, von Häusern und Landgütern, selbst die von Antheilscheinen und Aktien, Hypothekenbriefen und Obligationenrechten. Gemünztes Geld, das in seinem Metall Werth enthält, ist nicht mehr im Verkehr zu finden; die Wechsel der Reichsbank, die durch den Zwangskurs im Verkehr als Banknoten angenommen werden, sind nur Geld-„Ersatz“ und haben keine Deckung als wiederum papierne Verpflichtungen des Reiches, das nicht mehr reich ist, und der Staaten, mit denen kein Staat mehr zu machen ist. Und Jeder giebt die Noien weg und freut sich, so lange der Andere dafür noch Etwas, Nahrung, Kleidung, Heizung, hingiebt.

Die Welt ist aus den Fugen, Alles scheint in einem Strom zu schwimmen, dessen Mündung weder zu erschauen noch zu errathen ist: und ist doch Alles schon dagewesen.

Als aus dem brandenburger Staat sich das preußische Königreich formte, herrschte in dem reichsten Land Europas der vierzehnte Ludwig; sein Hof in Versailles war der üppigste der Welt, aber die Kassen waren leer und das Volk hungerte und verdarb, zwei Millionen von zwanzig ohne Arbeit und ohne Erwerb, zum Betteln und Wildern und Verwildern verurtheilt durch ungeheuren Steuerdruck. Das Heer der Beamten war ins Grotoske gewachsen und doch lebte die Staatskasse nur vom Borgen und Schuldenmachen. Wenige große Geldleute, darunter auch Prinzen von Geblüt und Herren des hohen Adels, erpreßten unter der Maske von Steuerpachtung und Staatsvorschüssen durch bestechliche Unterbeamte von den Erwerberklassen die letzte Habe und schröpften durch Wucher-

zinsen die öffentlichen Kassen. So sah das „goldene“ Zeitalter von der Rückseite aus. Der Schlendrian der verrottenen Verwaltungsmaschine bewirkte, daß das Volk, um nicht abzugeben und um nicht den Lohn seines Müehens in die weit offenen Taschen der Beamten und Hofleute verschwinden zu sehen, den Acker unbebaut liegen ließ und die Stöcke aus den Weinbergen riß. Das Interesse an der Arbeit schwand, weil die Sicherheit fehlte, daß nach Hingabe der Steuern für den Arbeiter selbst noch Etwas übrig bleibe, und die Verelendung führte die Massen und selbst den mäßig begüterten und mäßig genießenden Mittelstand zu verzweifelten Umsurzugedanken.

Wohl erschienen schon damals Ansätze der großen Literatur- und Geistesumwälzung, die dann später in der Revolution ihren äußeren Ausdruck fand: 1697 Boisguilberts Denkschrift über die Erkrankung Frankreichs, die Ursache und das Heilmittel, seine Finanzen wieder zu ordnen, und 1707 des Marschalls Vauban „Vorschlag eines Königszehnten“, zwei Bücher, die trotz der völlig geänderten Struktur der industrialisierten europäischen Länder heute fast modern scheinen, weil ihre Forderung auch die unserer Tage ist: Abkehr von innerer Unwahrheit zu Rechtlichkeit und Sparsamkeit. Die Vorschläge wurden von allen Sachkennern als nützlich und ausführbar bezeichnet, aber ihre Befolgung hätte eine Armee von Geldleuten und Beamten verurteilt, auf eigene und nicht mehr auf des Staates Kosten zu leben. Hätte den Einfluß der Würdenträger und die Autorität der Generalkontroleure, aller ihrer Parteigänger und Günstlinge vernichtet, hätte die Lieferanten des Staates, die großen Schieber und die kleinen Schlepper, um ungeheure Verdienstmöglichkeiten gebracht. Der König durfte daher in den Verfassern nur Fanatiker des öffentlichen Wohles sehen, die sich erkühnten, an seiner und seiner Minister Autorität zu rütteln. Die Bücher mußten verboten werden. König Louis konnte nicht mehr „undenken“; der Aberglaube an die eigene Unfehlbarkeit, der Schleier höfischen Prunkes und die Abneigung des Greisenalters von Neuerungen grundsätzlicher Art ließen ihn nicht erkennen, wo seine und Frankreichs wahre Interessen lagen.

Und des Landes Unglück wollte, daß dem überalterten König Sohn und Enkel im Tod vorangegangen waren und nach ihm erst der Urenkel unter der Vormundschaft des begabten, aber charakterlosen Philipp von Orleans zur Regierung kam. Eine ganze große und wichtige Generation, von der vielleicht eine Regeneration zu erwarten gewesen wäre, wurde so von

der Bethätigung in den Staatsgeschäften ausgeschaltet. Nach dem König, von dem Montesquieu spottete, an seinem Hofe gebe es achtzigjährige Maitressen und achtzehnjährige Minister, kam sofort der Sohn Liselottes von der Pfalz zur Regentschaft, der „Prahlhans des Lasters“, dessen Palais Royal als das schlimmste Unzuchthaus von Paris galt; und ihn umringten Günstlinge, die „Roués“, von denen er sagte: „Sie nennen sich so, weil sie sich für mich rädern ließen, heißen aber so, weil sie, alle, gerädert zu werden verdienten.“ Beim Regierungsantritt, so ließ er in der Thronrede verkünden, „waren nicht die allergeringsten Geldmittel zu finden, weder im Schatz noch in fälligen Einnahmen, um dem drängendsten Bedarf zu genügen; die Domänen der Krone waren verkauft, die Einkünfte durch unzählige Renten und Besoldungen aufgezehrt, die Steuererträge durch Verpfändungen, Vorauszahlungen, Vorschüsse und Anweisungen so vielfacher Art und in so hohen Beträgen belastet, daß man sie kaum aufzählen kann.“ Regent und Finanzrath wollten das Beste; sie wiesen zunächst alle Vorschläge, durch offenen Staatsbankerot die Nation zu retten und die ganze Sippe der Geldmenschen zu vernichten, mit Entrüstung zurück, schwuren auch in einem Edikt feierlich ab, jemals die verschleierten Bankerote des verstorbenen Königs, die er elfmal durch Münzverschlechterung vorgenommen hatte, zu wiederholen. Aber schon um Sold und Gehälter zahlen zu können, mußten neue Schulden gemacht werden; und bald wurden, trotz dem Versprechen, nicht nur alle Münzen durch Umstempelung um zwanzig Prozent entwerthet, sondern auch die „Visa“ eingeführt und Bureaux geschaffen, denen alle Schuldscheine des Staates zum Umtausch eingeliefert werden mußten. Nach bestimmten Grundsätzen annullirte man zwei Drittel völlig und bestätigte nur ein Drittel zu mäßigeren Zinsen. All Dies konnte aber kein neues Geld schaffen und man mußte sich zu neuen Maßregeln entschließen. Man benutzte den Groll des Volkes gegen seine alten Bedrücker, die Steuerpächter und deren Helfer, und schuf für sie und ihr Vermögen Sondergesetze und Sondergerichte (Chambres de Justice) mit ausgedehnten Vollmachten, das früher den Unterthanen abgepreßte Gut und Geld den Erpressern abzunehmen und in die Staatskassen zu leiten. Angeblich nur zu Tilgung der rechtmäßigen Schulden des Reiches und zu Erleichterung der Steuerlast. Aber die schlimmsten Leidenschaften wurden entfesselt, denn jeder Angeber erhielt eine Prämie vom konfiszirten Vermögen, von verhängten Strafen; und jedes Eigenthum galt schließlich als

Diebstahl. Hatte es in der Verwaltung schon bisher an ehrlichen Leuten gefehlt, so entstand nun, in Nothwehr gegen Angeberei und Erpressung, die schändlichste Korruption und Bestechung hoher Beamten und Höflinge; und der Regent mußte offen aussprechen: „Die verdiente Strafe wäre an einer so großen Zahl Schuldiger zu vollstrecken, daß dadurch der Staat im Tiefsten erschüttert würde.“

Aus dem Jahr dieser Finanzexperimente blieb eine unscheinbare Zettelbank zurück, die Schöpfung und das Lebenswerk eines genialen Theoretikers, des Schotten John Law. Das Krankenbett seiner Finanzkünste ist zu Anschauungunterricht geeignet; und wer die Frage, ob das „System“ an eigenen Fehlern, an äußeren Klippen, an menschlicher Unvollkommenheit oder an innerer Unwahrhaftigkeit gescheitert sei, richtig beantwortet, Der fände, vielleicht, auch für unsere Nöthe ein Heilmittel.

Aus der Beobachtung, daß unter Umständen Papier besseres Geld sei als gemünztes (auch heute werden Papierdollars höher bewerthet als Silberdollars), hat Law gefolgert: Papiergeld ist das wahre Geld, reich sein, heißt, viel Geld haben, also ist, wer viel Papiergeld hat, der Schöpfer jeden Reichthums und kann ihn ins Unendliche vermehren, wenn er die Konkurrenz, Metallgeld, Waaren, Güter, Landbesitz, zu Gunst des allein staatlich konzessionirten Papiers entwerthet. Denn der Werth liege nur in der Schätzung der Menschen und ihrer Gier.

Die Widerstände, die sich in Frankreich gegen seine Pläne regten, ließen Law vorsichtiger werden; er entwickelte seine Pläne langsam und gab zuerst Münzscheine aus (monnayer les billets); sie unterschieden sich von anderen Scheinen nur durch den Stempel und den Zwangskurs, durch den sie dem Metallgeld vorläufig gleichgestellt wurden. Er verschaffte der Bank für die Ausgabe von Papier Unterpfänder in Grundbesitz und ließ durchblicken, daß mit diesem Papier aller Boden aufgekauft würde, und zwar zum Preis des Metallgeldes. „Waaren und Münzsorten sind von Nachfrage und Angebot abhängig, verlieren an Werth, wenn der Vorrath wächst und die Nachfrage abnimmt; aber Papiergeld muß seinen Werth behalten, wenn die Kommission jede geforderte Summe zahlen kann und zahlt; und bei Verwendung von Papiergeld wird es immer so viel Geld geben, wie wir brauchen und verwenden können, nicht mehr und nicht weniger.“ Bald hatte Law von dem Regenten in dessen ewiger Geldnoth jedes Privilegium für sich und seine Bank erreicht, er wurde Finanzminister und die Bank übernahm nicht nur die Ausbeutung und Finanzierung des

ganzen französischen Kolonialwesens, der neuen Siedelungen in Louisiana und am unteren Mississippi, sondern auch alle Regalien, auch die Tabakspacht, und versuchte schließlich, das ganze Wirthschaftsleben von sich und ihrer papierenen Währung abhängig zu machen. Die Bank versprach hohe Dividenden und wußte ihren Kurs auf schwindelnde Höhe zu bringen, sie bot dem Regenten und dem Staat jedes Darlehen an, finanzierte den theuren Krieg gegen Spanien mit mehr als achtig Millionen ihres Papiergeldes in der neuen Livreswährung und schuf so, trotz fortschreitender Verelendung des Volkes, den Schein glänzender Verhältnisse. Zur Ablösung der drückendsten Renten und Staatsschulden bot sie ein drei-prozentiges Darlehen von zwölfhundert Millionen an, einer Summe, die in ganz Frankreich nicht vorhanden war und die somit eine Rentenumwandlung auf niedrigem Zinsfuß ermöglicht hätte. Alles gesunde Gedanken, die dem Land genützt hätten, wenn nicht das Fundament, auf dem das Gebäude stand, ungedecktes und willkürlich vermehrtes Papier gewesen wäre.

Ein ungeheures Spekulirfieber war die Folge dieser Geschäftsmacherei, eine unerhörte Umschichtung der Besitzklassen; wer heute Bettler war, konnte morgen Millionär sein. Juwelen und Häuser, Grundstücke und Landgüter wurden gegen werthlose Papierstücke umgetauscht, aber auch alle Waaren und besonders alle Lebensmittel stiegen immer höher im Preis, scheinbar zum Vortheil ihrer Besitzer und besonders auch ihrer Erzeuger; denn auch die bisher sehr niedrigen Löhne und die Einnahmen der Bauern und Handwerker folgten, wenn auch langsamer, der allgemeinen Steigerung.

Um sein Werk zu festigen, ließ Law schließlich das Papiergeld für das einzige Zahlungsmittel erklären und konfiszierte alles vorhandene Metallgeld als königlichen Besitz für den Staat. Da setzte die Gegenströmung ein, die sich bisher nicht ans Licht gewagt hatte; das Mißtrauen und der Drang, reale Werthe zu kaufen (réaliser), war bald stärker als alle Gesetze, Verheißungen und Dementis. Vergebens rief Law: „Die ganze Nation ist ein Körper von Geschäftsleuten, dessen Kasse die Königliche Bank ist, in der alles Gold und alle Gewinne und Verdienste zusammenfließen müssen, um dann jeden Einzelnen wieder zu befruchten.“ Das Sinken der Papierkurse und das Anschwellen aller Waarenpreise sprach vernehmlicher. Trotzdem alle Papiermühlen arbeiteten, war kein Geld mehr aufzutreiben, der Werth der „Billets“ sank bis auf den Nullpunkt, die Bank stellte ihre Zahlungen ein. Tausende von Familien

kamen an den Bettelstab, die Verwaltung gerieth in chaotische Verwirrung, Alles fiel in Trümmer, was den Staat zusammenhält: das Vertrauen auf die Regierung und ihre Organe, der Glaube an die Ehrlichkeit der leitenden Männer.

Die Aehnlichkeit des russischen Zustandes mit dem hier skizzirten mag Jeder sich von seinem Standpunkt aus vors innere Auge führen. Aber sind wir nicht schon auf dem selben Weg? Auch wir werden bald nur noch Tausendernoten drucken lassen, weil andere die Druckkosten nicht mehr lohnen. Unsere „Münze“ ist nicht nur in der ausländischen Valuta, sondern auch im inneren Verkehr auf ein Zehntel ihres Werthes, ihrer Kaufkraft, gesunken; und es wäre vernünftiger, nicht mehr Mark zu sagen, sondern Groschen (dann ärgerte man sich weniger bei jeder Ausgabe). All die Zuckungen im Wirthschaftsleben, die Ausstände der Arbeiter und niederen Angestellten, der passive Widerstand ganzer Beamtenklassen mit ihren unheilvollen Wirkungen kommen ja letzten Endes daher, daß zwischen Papiergeld in seiner unflätigen Inflation und dem früheren gefestigten Geldstand des alten Reiches noch immer kein zulängliches Verhältniß hergestellt ist und von oben her, aus innerer Verlogenheit und Verlegenheit, jede durchgreifende Reform verhindert wurde und wird. Der schlaue Bauer hat sich geholfen; er konnte im Krieg mit dem hohen Ertrag seiner Produkte seinen Besitz entschulden und hat die in Gold aufgenommenen Hypotheken in Papier verzinst und zurückgezahlt. In Indusirie und Handel war Das nur möglich, wo sich um immobile Werthe handelte. Ein Trugschluß aber ists, wenn heute ein Kaufmann, der vor dem Krieg ein bezahltes Waarenlager von zweihunderttausend Mark hatte und dessen Bilanz jetzt mit fünfhunderttausend Mark abschließt, sich für reich hält: denn damals wars ein volles Lager und heute ists eine winzige Ecke voll übertheuerter, zum größten Theil schlecht gearbeiteter Waaren. Und es ist ergötzlich für den Wissenden, wenn auf den sozialistischen Paricetagen der Zusammenschluß des Proletariates gegen die festgefügte Macht des Kapitals gefordert wird. Denn die von Kapital und Reue lebenden Leute stehen heute meist vor der Frage, ob sie nach dem Verkauf alles irgend Entbehrlichen verhungern oder sich nach neuer Arbeit umschauen wollen (die für Alle aber nicht leicht zu erlangen ist).

Ob Staatsbankerot nothwendig wird? Auch hier wird den Deutschen wohl erspart werden, den Anfang machen zu müssen. Manchem neuen Staatsgebilde gehts ja noch schlechter. In

Brüssel hat der Vertreter der United States mit dünnen Worten erklärt, daß Amerika nur mit Vereinigten Staaten von Europa Geschäfte machen könne. Die Schranken, Paßkontrollen, Einreisechicane, Briefcensur und Aehnliches müssen fallen, wenn Amerika außer seinen eigenen Sorgen auch noch die für unser Wohl und unsere Gesundheit mit übernehmen soll. Wir müssen aber auch erkennen und anerkennen, daß wir in der Zeit unseres wirtschaftlichen Aufschwunges uns einen Hochmuth angemessen hatten, durch den wir den älteren Völkern lächerlich wurden; müssen eingestehen, daß nach dem Bruch der belgischen Neutralität unser Beharren in angemessenem Unrecht uns in der Welt verhaßt gemacht hat und daß die härtesten Artikel des Friedensvertrages den Feinden nicht genügen, wenn wir keine innere Wandlung zeigen und Abkehr von Allem, was wir im Kriege gethan, gebilligt und geduldet haben. Wie der Deutsche von dem Juden, dessen Befreiung aus dem Ghetto er noch in Erinnerung hat und den er deshalb und wegen mancher Abweichung nicht für ganz assimiliert hält, Zurückhaltung von verletzender Proizerei fordert, so fordert die Welt von den Deutschen, deren Reichsherrlichkeit spät begann und früh endete, ruhige Einfügung in die Interessen Europas und der Welt.

Kommt es zum Staatsbankerot, etwa in Bulgarien, das ja auch 1918 zuerst zusammengebrochen ist, so werden alle kontinentalen Völker in diesen Strudel hineingerissen. Auf der großen Gläubigerversammlung in Spa hat sich ja gezeigt, wie eng die Staaten unter einander verstrickt und verschuldet sind und wie schwer es sein wird, diese Interessen in vernünftiger Weise zu ordnen. Amerika war in Spa gar nicht vertreten; der Bankier denkt nicht daran, die faulen Forderungen an Deutschland, Oesterreich & Co. für seine Guthaben an die Ententegenossen in Zahlung zu nehmen. Selbst Frankreichs Schutzstaaten, Polen und Ungarn, sind durchaus nicht so verläßlich, wie der Patron glaubt, und würden vielleicht bei ernstlichem Gebot zum Meistbietenden übergehen. Uns aber bleibt keine Wahl. Rückkehr in Sparsamkeit ist Erstes Gebot. Wir müssen die Beamten entlassen, die wir nicht bezahlen können, und müssen die brauchbaren auf die Plätze stellen, wo sie ihr Bestes leisten. Ob sie blau oder roth sind, gut oder schlecht reden, ist gleichgiltig.

Hamburg.

Ludwig Ollendorff.

Wirtschaft

XVI. Preisanreiz.

Bis zum Herbst 1916 ging es in der deutschen Kriegswirtschaft anständig zu. Dann aber erschallte die ludendorffische Frage ins Industrieland, bis wann und unter welchen Bedingungen man die Leistung verdoppeln könne, und das Echo antwortete: binnen sechs Monaten, wenn man entzwängt und preislich angereizt werde. Seitdem war mit der Rüstung die Nahrungsmittelschiebung und der Tanz ums Goldene Kalb unlöslich verbunden.

Was hat es genützt? Dem dummen Publikum wird immer noch die große That des sogenannten Hindenburgprogrammes als etwas zwar Theures, aber doch Starkes vorgeflunkert. Wir wollen Statistiken nachschlagen und die jämmerliche Wirklichkeit so ganz entblößen, daß sie nicht mehr lockt. Von einem wirksamen Preisanreiz durfte man wenigstens verlangen, daß er die Leistung von 1916 bis 1917 mehr als von 1915 bis 1916 steigerte. Bezogen auf 1916 (je mit 100 bezeichnet), betrug

in den Jahren	1915	1916	1917
die Mengen (Preise) der Steinkohlenförderung	92(80)	100 (100)	105 (135)
die Mengen (Preise) der Braunkohlenförderung	93(81)	100 (100)	101 (135)
die Mengen der Eisenerzförderung	84	100	95
die Mengen der Koksgewinnung	80	100	101
die Mengen der Eisenhüttengewinnung . . .	90	100	103

Unserer Forderung hat also die Schwerindustrie in keinem Falle genügt. Ehe der Preisanreiz wirkte, war der Leistungszuwachs billiger und kräftiger. Die Geschenke des verarmenden und Kriegsanzleihe zeichnenden Volkes flossen in bereit gehaltene Taschen der Unternehmer und Arbeiter, in vergebens fabrizierte Bauten und Gegenstände oder in die reibungsvollen Wirbel eines unordentlichen Wettlaufes. Das Reichsverwerthungs- (die berliner Schnauze schnoddert: Reichsverwesungs-) Amt verdaut noch heute an dem Erbe.

„Halt,“ schreien die Interessirten; „was soll denn diese Einzelrechnung? Wie sieht es denn dort aus, wo kein Preisanreiz ausgeübt wurde? Wo Ihr gemeinwirtschaftlichen Narren die private Initiative durch Pläne und Kontrollen unterbandet? Wo die Leistung durch Mangel an Freiheit verkümmerte?“ Gemach; auch hierfür giebt es Zahlen, zum Beispiel: aus der um diese Zeit durch eine Ausgleichskasse auf konstantem Preis festgehaltenen Schwefelsäurewirtschaft.

	1915	1916	1917
Menge der Schwefelkiesförderung	69	100	126
Menge der Schwefelsäuregewinnung	112	100	108

„Also“, sagt der Freiwirtschaftler, „habt Ihr Schufte Eure Liebhabereien poussirt und uns Eure Hilfe vorenthalten. Man kennt ja die Rezepte: Bevorzugung Eurer Güter auf den Bahnen, Vergeudung von Reichsgeld für Eure Einfuhr und so weiter.“

Eigentlich sind wir der Antwort enthoben. Denn entweder ist Gemeinwirtschaft ein Uebel; dann kann sie nirgend nützen. Oder sie ist es nicht, da sie nützt; dann sind die Freiwirtschaftler mit ihrem Grundsatz im Unrecht. Aber da wir nun einmal bei den trockenen Zahlen sind, so wollen wir auch das Importenkapitel aufblättern:

	1915	1916	1917
Menge der verarbeiteten nordischen Eisenerze	106	100	120
Menge der verarbeiteten ausländischen Schwefelkiese	273	100	47

Wer also heizte sich mit den volkswirtschaftlich höchst verderblichen Stimulantien der Einfuhr? Natürlich nicht die gemeinwirtschaftlich bedachten, sondern die freiwirtschaftlich betriebenen Wirtschaftorgane. Noch während des tödlichen Fiebers von 1917 gelang es der gemeinwirtschaftlich betriebenen Schwefelsäure, sich durch einheimische Emanzipation zu gesunden. Indessen erkrankte das Eisen an seinen berüchtigten Schwedenerzkonten so heftig, daß wir angeblich noch 1920 zu seiner Rekonvaleszenz beisteuern müssen. Und die Bahnen werden vom Konkurrentenrudel natürlich mehr belästigt und belastet als von einem einheitlich und stetig verwalteten Gewerbe.

Auf den Kathedern der deutschen Nationalökonomik wird viel gegen Gemeinwirtschaft geredet. Schwerindustrieanbeter wie Schumacher zischen vor der reifenden Jugend ihr tägliches Lied vom Satan der dilettantischen Reformen. Wie wäre es, wenn der Kultusminister die abgetakelten und entwickelungsfeindlichen Erziehungspolitiker zu einiger Exaktheit anhielte? Wo steckt das kriegswirtschaftsgeschichtliche Aktenmaterial? Es möge ausgeschüttet und den erinnerungsüchtigen, aber gedächtnißlahmen Besserwissern in den Rachen gestopft werden. Auch zur Sozialistenmast eignet es sich. Das sozialistische Geschwätz wird immer magerer. Ringsum wächst auf der kapitalistischen Wucherweide ein fettes Sozialistenfutter. Sie brauchen es nur zu sehen und zu fressen. Statt so zu thun, schnattern sie

im Wolkengänseheim nach vertrockneten Marxhalmchen und verfaulten Kautskykörnchen. So ein Parteitag wie der kasseler stäubt und stinkt wie ein übermüder Bovist.

Da sind die Russen und die Briten andere Kerle. Die ringen mit der Wahrheit wie Jakob mit dem Erzengel. Die haben nicht einmal das Schauspiel des typisch kapitalistisch verkrachten Unternehmens vor sich, das uns seit 1916 belehrt. Sie leben, mit uns verglichen, in einem kapitalistisch gemäßigten Klima. Und trotzdem begreifen sie rascher als wir. Während unsere Sozialisten das Wegnehmen der Kohlenbergwerke berathen und beschließen, ohne sie leiten zu können, verlautbart ein Gerücht, wonach Lenin die Rückgabe überlegt. Weil er ein treuloser Opportunist ist? Weil er sich am Anblick der Dinge schult. Weil er erkennt, daß es auf die Durchleuchtung des Unternehmers mehr ankommt als auf seine Verbannung.

Studirt, liebe Leute, den Preisanreiz! Secundus.

XVII. Reichswirtschaftsbank.

Wenn auch die Idee, eine Reichswirtschaftsbank zu gründen, nur dem Wunsch entsprungen sein sollte, durch Hergabe von Kredit Betriebe vor dem Erliegen zu bewahren und die darin thätigen Arbeiter dem Zustrom der Unbeschäftigten fernzuhalten, so wäre doch zu prüfen, ob auf solche Art eine Erwerbslosenfürsorge volkswirtschaftlich richtig gestaltet oder dadurch sogar die Produktion gefördert werden kann.

Bei der Geldfülle, die in Deutschland herrscht, darf angenommen werden (und der Einblick in die thatsächlichen Verhältnisse bestätigt es), daß dem Handel und der Industrie im Allgemeinen nicht die zur Aufrechterhaltung eines gesunden Betriebes nöthigen Mittel fehlen. Durch Ausgabe von Aktien und Obligationen sind Milliardenströme diesem Zweck schon zugeflossen und noch immer vermitteln Banken und Genossenschaften solche Geschäfte in einem Ausmaß, an das früher Niemand gedacht hätte. Eine Ausnahme bilden manche land- und bauwirtschaftlichen Aufgaben, bei denen etwa die Beschaffung von Düngemitteln oder von Eisen Hilfe erfordert, die dem Einzelnen um so weniger zur Verfügung steht, als ein die Kosten lohnender Nutzen oft entweder nicht sofort oder überhaupt nicht verbürgt werden kann. Ueber die Versorgung der Bau- und Landwirtschaft ist aber im Zusammenhang mit der Reichswirtschaftsbank nicht gesprochen worden, da auch die wärmsten Verfechter dieser Idee sie hier als ungeeignet ansehen.

Da eine Kapitalnoth in all den Fällen, wo vernünftige Ansprüche zu befriedigen sind, nicht besteht, so beschränkt sich der Plan augenscheinlich auf die Fälle besonderen Risikos, wo die Furcht berechtigt erscheint, daß wieder einmal Reichsgeld unproduktiv verwandt und nicht zurückerstattet wird. Bewirkt die Organisation nichts Anderes als Verlust aus dem öffentlichen Säckel, so ist sie von einer einfachen Erwerbslosenkasse nur durch den einzigen Vorzug unterschieden, daß wenigstens nicht gebummelt, sondern gearbeitet wird. Volkswirtschaftlich wäre diese Arbeit aber nicht nur nicht nützlich, sondern vielleicht schädlich. Denn nur in der Vorstellungswelt der Mittelstandspolitiker ist das Schwache um jeden Preis werthvoller als das Starke.

Schon jetzt leidet die Wirthschaft an dem Fehler, daß ihre Kalkulationen, nicht auf die Leistungen des wirthschaftlich Stärksten, sondern auf die des Schwächsten eingestellt, zu Ungunst des Volkes und zu Gunst einzelner Unternehmergruppen unermessliche Theuerung herbeiführen. Um einiges Nichtlebensfähige durchzuhalten, wird alles Lebensfähige mit Privatkapitalistensteuern belastet, die kein Volk zahlen kann, zumal kein so verarmtes wie das deutsche. Die Rücksicht auf Sterbendes rechtfertigt nicht den palliativen Beitrag auf Kosten einer wieder leben wollenden Gesamtheit. Eine Reichswirtschaftsbank dieser Art würde das Elend noch vermehren und das angekränkelte System noch staatlich sanktioniren.

Nein: so billig läßt sich die Wirthschaft nicht erlösen. Das öffentliche Darlehen läßt sich nicht ohne Gemeinwirthschaft in Segen verwandeln. Welchen Sinn hat es, ein Gewebe vernöthen zu lassen und sich danach abzuquälen, dieses oder jenes Löchelchen mit dünnster Wolle zu stopfen? Sollte das „gute Geschäft“, das „freie Spiel der Kräfte“, nachdem es sich bis zum selbstbereiteten Grab orgienhaft totverdient hat, nun auch noch durch Kampferspritzen ermuntert werden, im Sarg zu zappeln?

Ach, Alles hat hierzulande einen seltsamen Beigeschmack. Das selbe Reichswirtschaftsministerium, das der freien Wirthschaft von Tag zu Tag mehr Zugeständnisse einräumt und so seine eigene Existenz in Zweifel hüllt, proklamirt vor dem Fallen des Vorhanges eine Reichswirtschaft in Form einer Bank. All-dieweil das Reich sich nicht mehr um Wirthschaft kümmeret, will es wenigstens doch noch ein Bischen Reichsfinanzen verwirthschaften.

Primus.



„Silhouette“

Das vornehme Wein-
restaurant mit Diele

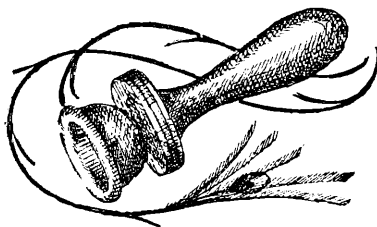
Geisbergstraße 24

Am Bahnhof Nürnberger Platz / Fernspr.: Uhland 7926

Hotel Marienbad Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

●●●●● **Brillanten** Juwelen, Perlen, Smaragde ●●●●●
und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
●●●●● **M. Spitz,** BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse ●●●●●

Retuschiere Dich selbst



wie der Lichtbildner Deine Bilder retuschiert, Dein Ansehen klärt und um Jahr-
verjüngt, alle Hautunreinheiten volle
kommen tilgt. — Dr. Hentschels Wikö-
Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als
wirksamstes kosmetisches Grundmittel
hunderttausendfach dankbar begrüßt, verbürgt
tägliche Fortschritte. Von jedem
begehrt, der seine Wirkung kennt.

Preis m. Porto einl. M. 20,50, eleg. M. 35,50

Nachnahme 50 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 7, Dresden.

— Korpulenz —

Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hoffbauer's** ges. gesch.

Enffettungstabletten

Vollkommen **unschädli.** und **erfolgreichstes** Mittel gegen **Fettsucht** und **über-
mäßige Korpulenz**, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.

Leicht bekömmlich. — Gratis-Broschüre auf Wunsch.

Eiclanten-Apotheke. Berlin SW 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192.

Der heutigen Auflage liegt ein Prospekt der Firma **Walter Hädecke**
Verlag, Stuttgart, bei, worauf hierdurch besonders hingewiesen sei.

EMS
Emser
Pastillen
 gegen
Heiserkeit,
Husten
 u. s. w.

Warnung vor Nachahmungen.

Hotel Württemberger Hof

links am **Nürnberg** links am
 Hauptbahnhof Hauptbahnhof

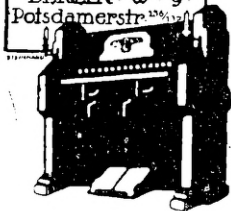
Haus allerersten Ranges.

200 Zimmer :: 45 Bäder.

Direktion **C. Kusch.**

SPAETHE
HARMONIUM

BERLIN · W. 9 ·
 Potsdamerstr. 23/24



Billige interessante Bücher
 liefert der Poeten-Verlag, Leipzig. Prospekt
 kostenfrei. m. Näh. über Leserprämien.

Schonungslos aufdeckend und Auf-
 sehen erregend ist die

Anklageschrift.

die jeden Deutschen interessieren
 muß. Foss, Enthüllungen über
 den Zusammenbruch. Gänzlich
 parteilos richtet sie sich nicht nur
 gegen die Schäden des Systems und
 die verantwortlichen Regierungs-
 stellen, sondern auch gegen die
 Fehler des Volkes. **10. Auflage.**
 Dazu ein Nachtrag. Preis je M. 4.80.

Mühlmann Verlag (Grosse)
 Halle (Saale) 10.



Keine Postkarten, sondern nur künst-
 leriische **Aktphotographie.** Man
 verlange Probestud. Postfach 2,
 Hamburg 31.

:: Ostsee-Sanatorium :: Swinemünde

Altbewährtes Institut
 Erstklass. Verpflegung

Telephon 224 Telephon 224

Pflug- Hartung Weltgeschichte

6 Bde., Halbleder, Friedensaussg., tadellos
 wie neu. **Preiswert abzugeben.**
 Paul Köhler, Heilsberg O.-Pr.

Schiffahrts-Aktien

Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons

E. CALMANN, HAMBURG

Kaiserhof Elberfeld Haus ersten Ranges gegenüber dem Hauptbahnhof ::

BERNHARD KUNZEL

Bankgeschäft
 BERLIN W8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Schlaflosigkeit?

Kopfschmerz?

Nervös?

Nimm:



**VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten**

gegen Schlaflosigkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstreng., bei Erregungszuständen u. allg. Anspannung! Diabetiker - Extrapackgn.

Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien. Chemisch-pharmazeut. Schöbelwerke, Dresden 16.

Yohimbinsecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes Kräftigungsmittel.

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21.60	39.60	72 M.		30	56.40	108 M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Hermann A. Weiß

Sonderfabrik für Feuerzeuge und Gasanzünder

Dresden, Kleine Packhofstraße 6

Fernsprecher Nr. 17 194.

Drahtschrift: „Odin“ Dresden.

Für die Bank- und Handelswelt

ist

„Die Zukunft“

das

Insertions-Organ

Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die

Anzeigenverwaltung der „Zukunft“

Verlag Alfred Weiner, Berlin W8, Leipziger Straße 39.

Der heutigen Auflage liegt ein Prospekt der Firma „Der Firm“ Verlag, Berlin W 57, bei, worauf hierdurch besonders hingewiesen sei.

Barmer Bankverein

gegründet — 1867 — **Hinsberg, Fischer & Comp.** gegründet — 1867 —

Hauptsitz in Barmen.

Niederlassungen in: Aachen, Ahlen i. W., Altena i. W., Andernach, Aurich, Barmen - Rittershausen, Benthheim, Betzdorf, Bielefeld, Bocholt, Bochum, Bonn, Borkum, Brühl, Bünde, Burgsteinfurt, Castrop, Cleve, Coblenz, Cöln, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf, Duisburg, Emden, Emsdetten, Essen, Gevelsberg, M.-Gladbach, Groven, Gronau, Gütersloh, Gummersbach, Hagen, Halver, Hamm, Haspe, Herford, Herzogenrath, Hilden, Hoerde, Hobenlimburg, Iserlohn, Juist, Kohlscheid, Langenberg, Leer, Lennep, Lüdenscheid, Lüneburg, Mainz, Menden, Mettmann, Milspe-Voerde, Mühlheim a. Rh., Münster, Neviges, Norden, Norderney, Ohligs, Opladen, Osnabrück, Papenburg, Remscheid, Rheydt, Siegburg, Siegen, Soest, Solingen, Schalkomühle, Schwelm, Schwerte, Steele, Stolberg, Uerdingen, Unna, Velbert, Viersen, Warendorf, Wermelskirchen, Wipperfurth, Wülfrath, Würselen. — **K o m m a n d i t a n t e n**: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld, Barmen - U. Cronenberg, Vohwinkel, S. & H. Goldschmidt, Frankfurt a. M. Agenten für Holland: von der Heydt-Kersten's Bank, Amsterdam, Keizersgracht 522.

Kapital: M. 150 000 000.— / Rücklagen: M. 35 000 000.—

Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte. Vermögensverwaltung — Steuerberatung.

An- und Verkauf von Devisen und Valuten auf sofortige Lieferung und Termin. Kurssicherungstratten.

Von der Heydt-Kersten's Bank

Amsterdam * Keizersgracht 522

Agenten des

**Barmer Bank-Vereins
Hinsberg, Fischer & Comp.**

Telegramm-Adresse: Heydtbank * Ferngespräche: Buchstabe J (Jot)

**Ausführung aller bankgeschäftlichen
Transaktionen mit Holland und Übersee
Eröffnung von laufenden Rechnungen in
Gulden- oder Mark-Währung
Akreditierungen**

**Inseraten-
Annahme für**

„Die Zukunft“ durch **Anzeigenverwaltung**
die **Verlag Alfred Weiner** — Berlin W 8, Leipziger Str. 39. Fernspr. Ztr. 762 u. 106 47
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —
Insertionspreis für die 1spaltige mm-Zelle Mk. 2.—, auf Vorzugsseiten Mk. 3.—.

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT

AEG

Maschinenfabrik

Apparatfabrik

Turbinenfabrik

Kabelwerk

Heizapparatfabrik

Porzellanfabrik

Signalfabrik

Scheinwerferfabrik

Lokomotivfabrik

Flugzeugfabrik

Elektro-Stahl- und Walzwerk

**Bau u. Betrieb von Elektrizitätswerken, elektrischen
Bahnen, elektrochemischen Anlagen**

Bankhaus Fritz Emil Schüler DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

**Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-
gespräche, Nr. 7352, 7353, 7354 für Ferngespräche**

**Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler“**

**Kohlen-, Kali-, Erzkuze
Unnotierte Aktien und Obligationen
Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive
Ausführliche Kursberichte**